

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Sernspracher Nr. 110.

Nr. 30.

65. Jahrgang.
Sonntag, den 6. Februar

1916.

Verordnung

betreffend den Handel mit Marmelade.

Auf Grund der §§ 12 und 15 der Bundesratsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September 4. November 1915 (Reichs-Gesetzblatt Seite 607 und 728 ff.) wird folgendes bestimmt:

I.
Marmeladen dürfen zum Verkauf nur feilgeboten werden, wenn sie in einer für den Käufer leicht erkennbaren Weise einen Vermerk auf der Verpackung tragen, aus der sich ergibt, welche Sorte (I—V der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 14. Dezember 1915, Reichs-Gesetzblatt Seite 817) den Inhalt der Verpackung bildet. Ferner muß auf der Verpackung in leicht erkennbarer Weise das Gewicht angegeben sein und zwar entsprechend den Festsetzungen des Herrn Reichskanzlers in der Bekanntmachung vom 14. Dezember 1915 unter II bei Verpackungen in Fässern oder in sonstigen Gefäßen über 15 kg das Reingewicht (Nettogewicht), bei anderen Verpackungen das Rohgewicht (Brutto für Netto).

II.
Zu widerhandlungen werden nach § 17 der Verordnung vom 25. September 1915 (Reichs-Gesetzblatt Seite 607 ff.) bestraft.

III.
Diese Verordnung tritt am 15. Februar 1916 in Kraft.
Dresden, den 2. Februar 1916.

Ministerium des Innern.

Durch die Verordnung des Bundesrats vom 28. Juni 1915 über den Verkehr mit Kraftfuttermitteln (RWB. S. 399) und die Ergänzungsverordnung dazu vom 19. Dezember 1915 (RWB. S. 831) sind u. a. folgende Futtermittel beschlagnahmt

- Biden,**
- Beluschten,**
- Gemenge von Hülsenfrüchten ohne Getreide,**
- Gemenge von Gerste mit Hülsenfrüchten,**
- Lupinen,**
- Ackerbohnen.**

Die Beschlagnahme hindert die Besitzer der genannten Futtermittel nicht, sie im eigenen Betriebe zu verbrauchen, sei es zu Futterzwecken oder zur Aussaat, wer aber solche Futtermittel absetzen will, muß dies durch Vermittlung der Bezugsvereinigung deutscher Landwirte tun.

Dem Vernehmen nach sollen sich in den Händen der Landwirte noch größere Mengen dieser Futtermittel, verstreut in einzelnen kleineren Posten, befinden, deren sich die Landwirte gern entäußern würden, wenn ihnen dazu Gelegenheit gegeben würde.

Es ist deshalb von der Bezugsvereinigung deutscher Landwirte unter Zustimmung des Ministeriums die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft Dresden-N., Sidonienstraße 11/13 beauftragt worden, derartige Posten aufzukaufen.

Für die Futtermittel werden, soweit sie von mittlerer Art und Güte sind, folgende gesetzlich vorgeschriebene Preise gezahlt werden

	für 1000 kg
Biden	350.—
Beluschten	350.—
Gemenge von Hülsenfrüchten ohne Getreide	350.—
Gemenge von Gerste mit Hülsenfrüchten	300.—
Lupinen	250.—
Ackerbohnen	350.—

Sind die Waren nicht von mittlerer Art und Güte, so tritt ein entsprechender Preisabschlag ein.

Kommt keine Einigung über den Preis zustande, so setzt die Kreis hauptmannschaft ihn endgültig fest.

Besitzer der genannten Futtermittel, die ihre Vorräte zu verkaufen wünschen, haben dies der Landwirtschaftlichen Zentral-Genossenschaft möglichst bald anzuzeigen. Diese wird sich dann wegen Einfindung von Proben usw. mit den Verkäufern in Verbindung setzen.

Dresden, den 3. Februar 1916

Ministerium des Innern.
Landesfuttermittelfstelle.

Handelschule Eibenstock.

Anmeldungen für das neue Schuljahr 1916/17 werden für die Lehrlings- und Mädchen-Abteilung **Donnerstags** und **Freitags** von 12—1 Uhr im Schulgebäude (Gde Bodel- und Schulstraße 1 Treppe links) entgegen genommen.

Die **Aufnahmeprüfung** wird **Montag**, den 1. Mai, von 8—12 Uhr früh stattfinden.

Jllgen.

Vorstoß österreichischer Kreuzer an die italienische Ostküste.

Das Hauptinteresse an den Kriegereignissen der letzten Tage nahmen die Luftkämpfe sowie die „Apam“-Angelegenheit in Anspruch. Auch die heutigen

Nachrichten beschäftigten sich überwiegend damit. Einen neuen Erfolg

österreichisch-ungarischer

Kreuzer meldet im Anschluß an den Heeresbericht auch das Flottenkommando:

Wien, 4. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsflugzeug

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeuggeschwader hat den östlich von Kremenetz liegenden russischen Stappenort Schums mit Bomben beworfen. Zahlreiche Gebäude fielen in Flammen. Sonst ist nichts besonderes vorgefallen.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen der **Tafelglashüttenwerke Weiteröglashütte, G. m. b. H.** in Weiteröglashütte ist zur Abnahme der Schlussrechnung des Verwalters, zur Erhebung von Einwendungen gegen das Schlussverzeichnis der bei der Verteilung zu berücksichtigenden Forderungen und zur Beschlussfassung der Gläubiger über die nicht verwertbaren Vermögensstücke — sowie zur Anhörung der Gläubiger über die Erstattung der Auslagen und die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder des Gläubigerausschusses — **der Schlusstermin auf den 29. Februar 1916, vormittags 9 Uhr** vor dem königlichen Amtsgerichte Eibenstock bestimmt worden.

Eibenstock, den 3. Februar 1916.

Königliches Amtsgericht.

Unsere Feinde wollen das deutsche Volk durch Aushungerung zu einem schändlichen Frieden zwingen. Die Maßnahmen unserer Reichsregierung gegen den Aushungerungsplan geben uns die Gewissheit, daß dieser Anschlag mißlingen wird. Bei diesen Reichsmaßnahmen darf es aber nicht allein verbleiben. Ein jeder Staatsbürger hat vielmehr die vaterländische Pflicht, daß er an seinem Teile mitwirkt, das Reich auch wirtschaftlich unbefieglar zu machen. Dazu vermag die deutsche Landwirtschaft besonders wirksam beizutragen, wenn sie durch weitgehendste Ausnutzung des Ackerbodens die höchsten Erträge an **Brotgetreide** und an **Kartoffeln** im Kriegsjahre 1916 zu erzielen sucht. **Aber auch der Besitzer eines kleinen Gartens oder eines für den Anbau geeigneten anderen Landstückes kann an der Sicherung der Volksernährung mitwirken, wenn er sein Land in möglichst wirtschaftlicher Weise für den Kartoffel- und Gemüsebau verwendet.** Die Land- und Gartenwirtschaft in unserer Stadt ist für solche tätige Mitarbeit in diesem Falle durchaus nicht zu unbedeutend und unsere Höhenlage ist einer verständigen Kriegsbewirtschaftung des Bodens noch keineswegs zuwider.

Wir richten hiermit an alle Besitzer von Grundstücken, großen und kleinen, die Mahnung, in diesem Jahre:

- 1) die **Anbauflächen sehr zeitig und gründlich vorzurichten,**
- 2) das **Land gut zu düngen,**
- 3) **jeden ausnutzbaren Flecken mit Getreide, Kartoffeln, Gemüse usw. zu bebauen,**
- 4) **möglichst auch Frühkartoffeln anzulegen und**
- 5) **seiner Zeit nach Aberntung einzelner Flächen tunlichst sofort geeignete neue Aussaaten oder Anpflanzungen zu bewirken.**

Es kann in der jetzigen Zeit niemals zuviel an Nahrungs- und Futtermitteln herangezogen werden. Das Gegenteil ist höchstens zu befürchten.

Eibenstock, den 15. Februar 1916.

Der Stadtrat.
Hesse.

Die vorstehende Bekanntmachung bringen wir zu allgemeinsten Beachtung in Erinnerung. Der Sieg wird uns nur dann beschieden sein, wenn wir bis zuletzt wirtschaftlich durchzuhalten vermögen. Darum erneut Hand an's Werk, den feindlichen Anschlag gegen unser ganzes deutsches Volk zu nichte zu machen. Wohl wird in diesem Jahre die Feldbestellung mangels geübter Arbeitskräfte in mancher Wirtschaft schwieriger sein wie im Vorjahre. Trotzdem darf kein Landstück unbestellt bleiben. Einer heiße dem Andern nach Kräften aus. Unsere Krieger im Felde müssen die Sicherheit haben, daß auch die in der Heimat Zurückgebliebenen jedes Opfer für Freiheit und Zukunft der Reiches zu bringen wissen.

Eibenstock, den 4. Februar 1916.

Der Stadtrat.
Hesse.

Die Brotmarkentaschen

Montag, den 7. Februar 1916, vorm.

sind

an die Brotmarkenausgabe zurückzugeben.

Stadtrat Eibenstock, den 4. Februar 1916.

Städtischer Kartoffelverkauf

Montag und Dienstag, den 7. und 8. Februar 1916, im Feldschloßchen.

Briketts

werden gegen Gutscheine

Mittwoch, den 9. ds. Monats, nachm.

im Magazienrundstücke ausgegeben.

Stadtrat Eibenstock, den 4. Februar 1916.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Die Geschüßkämpfe blieben an der län-
dlichen Front ziemlich lebhaft und erstreckten
sich auf mehrere Stellen im Kärntner und Tiroler
Grenzgebiet. Das Schloß von Duino wurde durch
mehrere Volltreffer der feindlichen Artillerie teil-
weise zerstört. Vor dem Tolmeiner Brückenkopf
gingen die Italiener infolge der letzten Unterneh-
mungen unserer Truppen auf die Hänge westlich
der Straße Gigni-Sele zurück.

Südbölicher Kriegsschauplatz.
Die in Nordalbanien operierenden I. u. I.
Truppen haben Krupa (35 Kilometer nördlich
Durazzo) besetzt und mit ihren Spitzen den
Schiffsluß erreicht. Vage in Montenegro
unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.
Eine Kreuzerguppe hat am 3. Februar
vormittags an der italienischen Ostküste die Bahnhöfe von
Ortona und San Vito, mehrere Magazine und
eine Fabrik im Bereich dieser Orte, sowie einen
Schwimmbad durch Beschießen schwer beschä-
digt und die Eisenbahnbrücke über den Fluß
Ariello nördlich Ortona zerstört. Nach der Be-
schießung der Objekte von San Vito wurden Brände
beobachtet. Die Kreuzerguppe ist unbelästigt zu-
rückgekehrt.

Flottenkommando.
Ueber den bereits gemeldeten bedauerlichen Ver-
lust des Marineluftschiffes L 19, welches auf

treibend von englischen Fischern angetroffen wurde,
die der Besatzung aber Hilfe verweigerten, wird von
britischer Seite berichtet:

London, 2. Februar. Die Admiralität
teilt mit, ein Fischdampfer habe heute den Seebehör-
den gemeldet, daß er in der Nordsee einen Zeppeli-
n in jügendem Zustande bemerkt habe.

Grimsby, 4. Februar. Der hier eingetroffene
Fischdampfer „King Stephen“ berichtet, daß er am
Mittwoch morgen den Zeppelin „L 19“ in der Nord-
see bemerkte. Seine Gondel und ein Teil der Hülle
waren unter Wasser. Die Besatzung, die 17 bis 20
Köpfe stark war, war auf der Spitze der Hülle ver-
sammelt und bat um Aufnahme. Da die Besatzung
des Zeppelin der des Fischdampfers überlegen
war, lehnte der Kapitän des Fischdampfers ab,
die Bitte zu willfahren. Er kehrte so-
gleich nach Grimsby zurück, um die Angelegenheit
den Seebehörden mitzuteilen.

Ein würdiges Seitenstück zum Fall „Baralong“!
Der heimtückische Angriff eines unter holländi-
scher Flagge fahrenden englischen Hilfskreuzers auf
ein deutsches Unterseeboot im Mittelmeer ist Gegen-
stand folgender Veröffentlichung:

Berlin, 4. Februar. Von zuständiger Stelle
erfahren wir über den Angriff eines unter holländi-
scher Flagge fahrenden englischen Hilfskreuzers auf
ein deutsches Unterseeboot im Mittelmeer ist Gegen-
stand folgender Einzelheiten: Das Untersee-
boot forderte einen unter holländischer Flagge fah-
renden Dampfer durch Signal auf, zur Prüfung der
Schiffspapiere ein Boot zu schicken. Dies geschah
nach einiger Zeit. Sicherheits halber tauchte das Un-
terseeboot und besichtigte durch das Schrohr den
Dampfer. Es war ein circa 3000 Tonnen großer
normaler Frachtdampfer, mit glattem Deck, erhöhter
Bod und Hütte, nichts Verdächtiges war zu sehen,
der Name „Melanie“ am Bug deutlich zu lesen. Als
das Unterseeboot neben dem Schiffsboot in etwa 100
Meter Entfernung von dem Dampfer auftauchte, er-
öffnete dieser unter holländischer Flagge aus
zwei Geschützen mittleren Kalibers und Maschi-
nengewehren ein heftiges Feuer. Das Untersee-
boot konnte sich gerade noch durch schnelles
Tauschen retten. Der Dampfer versuchte dann noch
zweimal, das Unterseeboot zu rammen.
Während der ganzen Aktion führt das Schiff die
holländische Flagge. Ein holländischer Dampfer
„Melanie“ ist nicht bekannt, dagegen findet sich in
Lloyds Register ein englischer Dampfer dieses Na-
mens von 3002 Bruttoregistertonnen. In diesem
Zusammenhang ist auch eine Meldung der „Agence
Havas“ vom 28. Januar interessant, der zufolge der
berühmte französische Postdampfer „Plata“, ohne
angegriffen zu sein, das Feuer auf ein Unterseeboot
eröffnete und es versenkt haben will. In einer Be-
sprechung über diesen Fall versicherte der französi-
sche Admiral Lacaze dem Korrespondenten des „So-
nit Journal“, daß die französischen Handelsschiffe aus-
drücklichen Befehl hätten, auch wenn sie nicht ange-
griffen seien, auf jedes feindliche Unterseeboot das
Feuer zu eröffnen oder es zu rammen. (W. T. S.)

Der Husarenreich der „Möwe“ beschäftigt wei-
ter die in- und ausländische Presse wie die Diplomatie
der beteiligten Staaten:

Wien, 3. Februar. Die „Neue Freie Presse“
schreibt: In ebenso überraschender wie erfolgreicher
Weise hat der deutsche Kreuzerrieg auf hoher
See aufs Neue eingesetzt. Man traut kaum seinen
Nasen, wenn man die Nachricht liest, daß jetzt nach
anderthalb Jahren Krieg gegen die mächtigste Flotte
der Welt mitten im Atlantischen Ozean deutsche
Kriegsschiffe über ein halbes Duzend feindlicher Han-
delsdampfer weggenommen haben. Seemannsich ist
die längste Unternehmung der deutschen Ma-
rine ein Meisterstück. Jetzt ist wieder der Atlan-
tische Ozean, den die Engländer seit Jahr und Tag
für ihre Besatzung zu können glaubten, zum Schauplatz
deutscher Kreuzerfahrten geworden. Das ist moralisch

von höchster Bedeutung. Nebenbei ist der materielle
Schaden nicht gering zu veranschlagen. Aber auch
die militärische Bedeutung des Ereignisses
darf nicht unterschätzt werden. England wird gezwun-
gen sein, einen beträchtlichen Teil seiner leichten
Schiffe, die jetzt zur Ueberwachung der Nordsee und
zur Begleitung von Transporten im Mittelmeer und
anderwärts dringend benötigt werden, zur Verfolgung
des deutschen Schiffes auszusenden. Das stört das
englische Programm in empfindlicher Weise.

Rotterdam, 4. Februar. Weiteren Meldun-
gen aus New York zufolge hatte die „Appam“
eine große Post und über 3000 Tonnen Ladung an
Bord. Die Bank von Britisch-Westafrika teilt mit,
daß die „Appam“ auch einen namhaften Beitrag an
Gold — etwa 40000 Pfund, wie von anderer Seite
mitgeteilt wird, — mitführte. Die „Times“ schätzt
den Wert der „Appam“ auf 100000 Pfund und den
Wert der Ladung auf 150000 Pfund. Als das deut-
sche Schiff die „Appam“ aufforderte, sich zu ergeben,
drängten viele Passagiere den Kapitän, seinen Wider-
stand zu leisten. — „Daily Chronicle“ wird aus
New York gemeldet: Die deutsche Preisbemannung
erklärte, daß einzelne Leute an Bord der „Appam“
sich den Deutschen zu widersetzen versuchten, nachdem
die Uebergabe des Dampfers stattgefunden hatte. In
diesem Kampfe sollen zwei Personen getötet und meh-
rere verwundet worden sein. — Auf der Reise nach
Amerika soll die „Appam“ den erbeuteten Kohlen-
dampfer „Corbridge“ vier Tage lang im Schlepp-
tau gehabt haben. Beide Schiffe fuhren unter briti-
scher Flagge. — Die „Times“ glaubt, daß der
deutsche Hilfskreuzer, der die „Appam“ kaperte, der
früher regelmäßig zwischen Bremen und London ver-
kehrte.

Amsterdam, 4. Februar. Die englische
Regierung beauftragte ihren Botschafter in
Washington, eine scharfe Untersuchung über
die Herkunft des deutschen Fahrzeuges „Möwe“
und dessen Besatzung einzuleiten, da das Schiff seine
Fahrten mit Unterstützung amerikanischer Dampfer
durchgeführt habe. Mehrere englische Kreuzer er-
hielten Befehl, an der Untersuchung mitzuwirken.

Washington, 3. Februar. (Meldung des Neut-
erischen Bureaus.) Staatssekretär Lansing hat
entschieden, daß die „Appam“ als Prijs zu be-
trachten ist.

Von den sonstigen vom Seekrieg noch vorlie-
genden Nachrichten ist bemerkenswert die Verletzung
eines Dampfers durch einen Zeppelin:

London, 4. Februar. (Meldung des Neut-
erischen Bureaus.) Der Dampfer „Franz Fischer“,
der als Kohlendampfer an der Küste fuhr, ist Dienstag
Nacht von einem Zeppelin, der auf dem Wege von
Hartlepool nach London war, versenkt worden.
13 Mann der Besatzung sind ertrunken, 3 wurden von
einem belgischen Dampfer gerettet. „Franz Fischer“
ist ein erbeutetes feindliches Fahrzeug von 370
Tonnen.

London, 4. Februar. In Plymouth trafen
der Kapitän und 25 Mann von dem englischen Dampfer
„Woodfield“ ein, der am 3. November 10 Meilen
von Gibraltar von einem deutschen Untersee-
boot angegriffen wurde. Nach einem zwanzigstündigen
Kampfe, während dessen die arabischen Heizer des
englischen Dampfers streikten, ging die Besatzung
in die Rettungsboote. Der Dampfer wurde tor-
pediert.

Vom Balkan
ist über neue kriegerische Ereignisse nichts zu berich-
ten, dagegen liegt folgende Meldung über die Un-
triede des Herrn Venizelos vor:

Konstantinopel, 4. Februar. Zuverlässige
Nachrichten aus Saloniki bestätigen, daß die be-
reits gemeldete Reise des früheren Ministerpräsi-
den Venizelos dorthin erfolgte, weil er für seine
persönliche Sicherheit fürchtete und dann auch, weil
er dort seine Besprechungen mit den Bierverbands-
männern ungehindert fortsetzen konnte. Mit allen
Einzelheiten wird berichtet, daß er feste Verabredun-
gen mit den Generälen Englands und Frankreichs
für den Fall traf, daß der König im Verlauf der
beschlossenen weiteren Vergewaltigungen und Ge-
preisungen energische Schritte gegen die Bierver-
bandsmächte unternehmen sollte. In diesem Falle
soll Saloniki zum Sammelpunkt der griechi-
schen Oppositionellen gemacht und dort ein
provisorische Regierung unter der Leitung
von Venizelos eingesetzt werden. Venizelos findet
beim Bierverband offene und reifliche Unterstützung
für alle seine Pläne.

Zum Schluß noch eine englische Mitteilung aus
unserer Kolonie

Kamerun:
London, 4. Februar. Amtlich wird gemeldet:
General Dobell, der Befehlshaber der Truppen
in Kamerun, meldet: Eine britische Abteilung be-
setzte Daingelan, nachdem sie den Feind in zwei
Gesechten besiegt hatte. Unsere Verluste waren leicht.
Eine andere Abteilung besetzte Lolodori. Große
feindliche Transporte gehen fortgesetzt nach Spanisch-
Ruini.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Die preussische Regierung gegen
Wissstände beim Viehhandel. Die Minister
für Landwirtschaft, des Innern und für Handel und
Gewerbe haben an die Regierungspräsidenten eine
Verfügung ergehen lassen, die sich gegen die „Wilden“

Auskäufe von Vieh und gegen die Verkaufsmißstände
auf den Schlachtviehmärkten richtet und evtl. ein Vor-
gehen auf Grund der Bestimmungen über das Fern-
halten unzuverlässiger Personen vom Handel emp-
fiehlt.

Rußland.
— Zusammentritt der Reichsduma
Aus Petersburg wird gemeldet, daß nach zuver-
lässiger Information der „Kowoje Wremja“ die Duma
am 18. Februar zusammentreten wird.

Rumänien.
— Filipescu reist nach Rußland. Der
ententefreundliche Positiv: Filipescu begibt sich nach
Rußland, um sich persönlich von der Lage des rus-
sischen Heeres zu überzeugen.

— Die neue rumänische Getreidelie-
ferung. „Pester Lloyd“ meldet aus Bukarest:
Das neue Geschäft, betreffend Lieferung von 100000
Waggons Getreide an die Mittelmächte, gilt als ge-
ordnet.

Vertliche und 'ächsische Nachrichten.

— Eisenstock, 5. Februar. Der im Osten im
Felde stehende Krankenträger Oswald Wagner von hier
ist mit der Friedrich August-Medaille aus-
gezeichnet worden.

— Eisenstock, 4. Februar. Das Proviantamt
zu Chemnitz kauft Stroh. Für die Tonne (20 Str.)
waggonsfrei Verladestation wird gezahlt 50 M. für Flegel-
stroh, 47,50 M. für gepreßtes und 45 M. für Krumm-
stroh. Der Preis für die Tonne wird um 5 M. erhöht,
wenn die Einlieferung im Februar erfolgt. Lieferungen
vermittelt gegebenenfalls der Stadtrat hier selbst.

— Oberstuhengrün, 3. Februar. Nach dem
ersten am 23. Januar in Carlsfeld abgehaltenen vater-
ländischen Familienabend, die der Verband
der Ortsausschüsse für Jugendpflege im
Amtsgerichtsbezirk Eisenstock gegenwärtig in den Ortsschaf-
ten seines Bezirkes veranstaltet, fand nunmehr die zweite
solche Veranstaltung im vollbesetzten Saale des Raumer-
schen Gasthofs hier statt, zu der u. a. auch Herr Land-
tagsabgeordneter Singer-Rothentrichen sowie Vertreter
des Ortsausschusses für Jugendpflege von Rothentrichen
mit ihrer Jugendwehr erschienen waren. Nach einigen
Worten der Begrüßung durch Herrn Gemeindevorstand
Ficker eröffnete der Verbandsvorsitzende Herr Oberamts-
richter Papsdorf-Eisenstock den Abend mit einer An-
sprache, in der er unter Darlegung der Ziele des Verbands
alle Vaterlandsfreunde zur Förderung der Jugendpflege
aufrief und an die anwesende Jugend Worte erster
Mahnung richtete, und die er in ein mit Begeisterung
ausgenommenes Kaiserhoch ausklingen ließ. Nach Vor-
führung einer Reihe von Lichtbildern aus Alt-Griechen-
land ergriff hierauf Herr Schuldirektor Vogel-Vodka
das Wort, um auf Grund seiner eigenen, während eines
6-jährigen Aufenthalts in Griechenland gesammelten Er-
fahrungen in einem längeren hochinteressanten, mit größ-
tem Beifall aufgenommenen Vortrag über dieses jetzt im
Brennpunkt des Interesses stehende Land, seine Geschichte,
die griechische Königsfamilie und die politische Lage dieses
Landes, zu berichten. Nach Vorführung einer großen An-
zahl weiterer Lichtbilder von den Kriegsschauplätzen des
Westens und Ostens faßte der 2. Verbandsvorsitzende Herr
Handelschuldirektor Jilgen-Eisenstock den Zweck und
die Ziele deutscher Jugendpflege nochmals in einer herz-
lichen eindrucksvollen Ansprache an die versammelte Jugend
zusammen. Jubelnd stimmte die Versammlung in das
von ihm ausgebrachte Hoch auf unser Vaterland ein.
Zum Schluß erhob sich Herr Landtagsabgeordneter Singer,
um in begeisterten, herzandringenden Worten auch seiner-
seits nochmals die Jugend zu ermahnen, daß sie sich aller-
der für sie aufgewendeten Mühe und Arbeit würdig er-
weise, und unseres allverehrten Königshauses zu gedenken.
Der gemeinsame Gesang des Liedes „Den König segne
Gott“, schloß die schöne Feier. — Der nächste vaterlän-
dische Familienabend des Verbands soll Sonntag, den 13.
Februar in Schönheide stattfinden.

— Leipzig, 3. Februar. Schon seit Monaten
jahnheten die Kriminalbehörden auf eine verächtliche
Einbrecherbande, die seit Juni v. J. in allen Ge-
genden Deutschlands durch ihre fortgesetzten Geldschränk-
einbrüche großen Schaden anrichtete. Durch die Leipziger
Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, die gefährlichen Geld-
schränknader festzunehmen. Die Spur nach dem Führer
der Bande, einem 26-jährigen Schneider und Kellner Paul
Theodor Friedrich Ehrhardt, leitete mit Sicherheit nach
Berlin. Dort wurde er in einem gemeinsamen Schlaf-
winkel zusammen mit einem seiner Genossen, einem 34
Jahre alten, berüchtigten Bauernfänger, und seiner Ge-
liebten ermittelt und festgenommen. Man fand bei ihm
eine Menge der modernsten Einbrecherwerkzeuge vor; auch
eine Anzahl vergifteter Hundebissen entdeckte man beim
Durchsuchen seiner Habfeligkeiten. Inzwischen hatten Krim-
inalbeamte in Leipzig den dritten Einbrecher, einen 29-
jährigen Kellner und Zuhälter, mit samt seiner Geliebten
festgenommen. Am 3. Februar ging endlich noch das
letzte Mitglied dieser sauberen Gesellschaft in die Falle.
Beider scheinbar die Täter bereits ihre gesamte Ausbeute
aus ihren Einbrüchen vertan bzw. vernichtet zu haben.
Soweit die vorläufigen Feststellungen ergeben haben,
kommen etwa 30 Geldschränkeinbrüche auf das Konto die-
ser gemeingefährlichen Bande, darunter der seinerzeit ge-
meldete Einbruch in Weinböbla bei Dresden, wobei sie
2 Geldschränke mit etwa 10000 M. Bestand ausraubten.
In mehreren Fällen hatte die Bande vorher die Wach-
hunde vergiftet oder beseitigt. Da alle Beteiligten mehr
oder weniger schwer vorbestraft sind, ist ihnen die Verur-
teilung zu längeren Zuchthausstrafen sicher.

— Leipzig, 3. Februar. Wie die „Leipziger Volks-
zeitung“ mitteilt, sind die am Mittwoch verhafteten Ge-
nossen Schumann, Vordorf und Kühn am Donnerstag
wieder freigelassen worden.

— Plauen i. V., 3. Februar. Die hiesige Fleischer-

Stände
in Vor-
ber-
emp-
u m a
zuber-
Duma
Der
nach-
lie-
00000
is ge-
en im
hier
aus-
amt
(Str.)
Regel-
um-
höht,
ingen
dem
ter-
and
im
Schaf-
weite
an-
land-
reter
rhen
igen
and
nt-
An-
nds
lege
stler
ung
Bor-
jen-
kau
es-
Er-
öh-
im
hte,
fes-
us
rd-
nd
as
in.
er,
er-
er-
n.
ne
n-
3.
n
e-
e-
er-
er-
il
h-
4
n
D
a

innung hatte 33 Mastschweine erster Güte im Ge-
wichte von annähernd 5000 kg aus Holland be-
zogen. Die Tiere, von denen einzelne über 5 Zentner
wiegen, mußten im Einkauf mit 1200 bis 1300 M. das
Stück bezahlt werden. Für den Verkauf hat der Stadt-
rat Höchstpreise festgesetzt, die allerdings auch über das
sonst übliche Maß beträchtlich hinausgehen. (2,20 bis 3,20
Mark das Pfund.)

Die Talsperren Sachsens. Die Finanz-
deputation A der Zweiten Kammer hatte die Staats-
regierung um Auskunft über den Fortgang der Vor-
arbeiten und die Aussichten für die Verwirklichung
der sächsischen Talsperren gebeten. Die Regierung
hat darauf u. a. folgendes mitgeteilt: Ueber den
Fortgang der Vorarbeiten für die Errichtung von
Talsperren im Gebiete der Zwickauer Mulde sei
mitzuteilen, daß es auch während des Krieges mög-
lich war, die Arbeiten zu fördern und zu einem ge-
wissen Abschluß zu bringen. Für die Beschleunigung
der Vorarbeiten war der Umstand von ausschlagge-
bender Bedeutung, daß das Unternehmen eine we-
sentliche Einschränkung erfahren hat, ohne dadurch
an seiner wirtschaftlichen Bedeutung zu verlieren;
im Gegenteil, es hat durch die Einschränkung wesent-
lich gewonnen. Nach den Planungen vom Jahre 1911
waren 14 Talsperren vorgesehen, die im Flußgebiete
der Mulde und ihres Nebenflusses, des Schwarzwa-
sers, errichtet werden sollten. Diese 14 Talsperren
hatten einen Nutzwasserraum von insgesamt 26264000 Kubm.
u. einen Hochwasserschuttraum von 15000000 Kubm., also
einen Fassungsvermögen von zusammen 41264000 Kubm. Das
Unternehmen wurde in neuerer Zeit auf die vier
Talsperren Muldenberg, Weitzerswiese, Kleine
Bockau und Eibenstock beschränkt. Die angestell-
ten Erörterungen ergaben, daß diesen Talsperren
wesentlich größere Fassungsvermögen gegeben werden
können, und zwar: Muldenberg 6000000 Kubmeter
Fassungsvermögen, Weitzerswiese 2000000 Kubmeter
Fassungsvermögen, Eibenstock 41050000 Kubmeter
Fassungsvermögen. Von den vier Talsperren sind die
Talsperren bei Muldenberg, Weitzerswiese und an der
Kleinen Bockau als Trinkwassersperren in Aus-
sicht genommen. In erster Linie kommen dabei die
Talsperren bei Muldenberg und an der Kleinen
Bockau in Frage, während die Talsperre bei Weitzers-
wiese als Not-Trinkwassersperre gedacht ist.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 3. Februar. (Zweite Kammer.)
Am Regierungstische v. Seydewitz. Zur Schluß-
beratung stehen zunächst die zum Etat des Finanz-
ministeriums gehörenden Kapitel des ordentlichen
Etat und des Rechnungsbereiches. Der Bericht-
erstatter Abg. Dr. Harter (konf.) beantragt im
Namen der Finanzdeputation A, die Einstellung bei
diesem Kapitel nach der Vorlage zu bewilligen. —
Im unmittelbaren Anschluß hieran berichtet Abg.
Zimmer (soz.) über die gleichen Kapitel des Rechen-
schaftsbereiches und beantragt namens der Rechen-
schaftsdeputation, die vorgetragenen Etatsüber-
stellungen zu genehmigen. Es folgt die Debatte über
sämtliche Kapitel. — Abg. Frenzel (konf.) bittet
um baldige Errichtung des bereits bewilligten Schu-
bahns Windischfähre. — Abg. Gantner (fortf.):
Der Finanzminister habe am 19. Januar in der Ersten
Kammer erklärt, er könne unter keinen Umständen
von seinem Vorschlage über die Steuervoranschläge ab-
gehen. Diese Stellungnahme des Ministers wider-
spräche dem Geiste der Verfassung. Zunächst hätten
die Stände das Recht, den Etat zu prüfen und sich
über die Art der Deckung schlüssig zu machen. Ohne
daß dem Staatsbedürfnis Abbruch getan werde, können
in den vorliegenden Kapiteln etwa 12 Millionen
Mark abgesetzt, oder auf den außerordentlichen Etat
übernommen werden. Seine Freunde seien bereit,
an dieser Steuerreform mitzuarbeiten, aber nicht auf
dem vom Finanzminister vorgeschlagenen Wege, der
den sozialen Anforderungen der Zeit nicht entspreche.
— Die Abgg. Rißschke-Deusch (nl.) und Dr.
Spreß (konf.) erklären, daß ihre politischen Freunde
eine Aussprache über die von dem Vorredner ange-
regte wichtige Frage erst später stattfinden lassen
möchten, nachdem die Fraktionen darüber besprochen
haben würden. — Abg. Frähdorf (soz.) schlägt
sich bezüglich der von Gantner angeregten Fragen
den Erklärungen der Konservativen und Nationalli-
beralen an. — Finanzminister v. Seydewitz: Es
werde sich noch hinreichend Gelegenheit bieten,
die angeschnittene Frage zu besprechen. Er wolle des-
halb für heute davon absehen, näher darauf einzu-
gehen, erkläre aber, daß es der Regierung nicht be-
kommen sei, dem Hause das Recht der Prüfung
abzusprechen, ob sich ein Steuerzuschlag notwendig
mache. Auch auf die Frage der Uebernahme von Aus-
gaben aus dem ordentlichen in den außerordentlichen
Etat sollte er heute nicht eingehen. Er habe aber
schon in der Ersten Kammer erklärt, daß dies nur
eine Verschleierung einer Defizitwirtschaft wäre. —
Nach einer weiteren Bemerkung des Abg. Gantner
werden sämtliche Anträge der Deputation einstimmig
angenommen. — Das Haus erledigt hierauf ver-
schiedene Kapitel des Rechnungsbereiches aus dem
Bereich des Finanzministeriums, worauf nach dem
Berichte des Abg. Rentzsch (konf.) jährlich 100000
Mark für Grundbesitzerwerbungen, ferner 300000
Mark für Erweiterung der Ortsbürgeranlagen auf
Bahnhofsbau bewilligt werden. — Der Rest der
Tagesordnung, Einstellungen in den außerordent-
lichen Etat, Eisenbahnangelegenheiten betreffend, wird
ohne weitere Aussprache allenthalben in Ueberein-
stimmung mit der Vorlage erledigt. — Nächste Sitzung
Montag nachmittag.

Weltkriegs-Erinnerungen.

6. Februar 1915. (Der Kaiser im Osten im
Schüppengraben. — Kämpfe in den Kar-
pathen und in der Bukowina.) Ungeheuer
groß war die Bestürzung der Engländer über die
deutsche Blockade-Erklärung; die erste Folge war die
vorläufige Einstellung der Schifffahrt auf verschiede-
nen englischen und holländischen Linien. Zugleich
suchten die Engländer ihren Erlaß, betreffend die wi-
derrechtliche Führung neutraler Flaggen zum Zwecke
der Täuschung des Feindes zu rechtfertigen, natür-
lich nur mit Ausreden. — Im Westen fanden bei
Ypern und La Bassée Kämpfe ohne entscheidende Fol-
gen statt. Im Osten besuchte der Kaiser die schlei-
sische Landwehr in ihren Schüppengraben bei Gru-
schyn und gab seine Anerkennung für die unerschütter-
liche glänzende Tapferkeit der Truppen Ausdruck, wo-
von den Soldaten durch einen Tagesbefehl des Ge-
nerals von Morgan Kenntnis gegeben wurde. In
Warschau verurteilten die nun häufiger erscheinenden
Zeppeline und Flieger Panik, die die militäri-
schen Anlagen und Eisenbahnlinien mit Bomben be-
legten. In den Karpathen, am Dulkapaf und bei
Kassiliford, gestalteten sich die Kämpfe ganz eigen-
artig; vielfach mußten erst einigermaßen gangbare
Bege gegraben und geschaufelt werden, um den Trup-
pen die Vorwärtsbewegung in den meterhohen
Schneewehen zu ermöglichen. In der Bukowina dran-
gen die Oesterreicher siegreich vor und besetzten Kni-
polung, wo sie von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt
wurden. — Der kleine Dampfer „Adjutant“, den die
Engländer im Oktober 1914 gekapert hatten, wurde
am genannten Tage von den Deutschen zurückerobert.

Ich und mein Haus!

(Zum 5. Sonntage nach der Erscheinung.)

Der heutige Text gibt uns einen Ausschnitt aus
dem letzten Landtag, den Josua mit dem Volke Is-
rael vor seinem Ende hält (Josua 24, 14, 15). Das
herrliche Ziel ist erreicht: Israel hat sich festgesetzt
nach beschwerlicher Wüstenreise und heißen Kämpfen
im gelobten Lande. Gott hat ihm Ruhe gegeben
vor allen Feinden, und es darf nun im Frieden der
reichen Schätze des verheißenen Erbes sich freuen.
Da gibt der treubewährte Führer in heiliger Sorge
um die Zukunft und im vollen Bewußtsein der eigen-
nen Verantwortung dem Volke als sein Vermächtnis
in feierlicher Rede dreifachen Segen mit. — Wir
erhoffen auch einen herrlichen Siegespreis und ge-
sicherten, ehrenvollen Frieden nach dem beispiellosen
Weltkrieg für unser deutsches Volk. Soll aber seine
Zukunft nach innen und außen eine wahrhaft
geglückte und glückliche werden, dann können wir
auch nicht an dem vorüber, was Josua als unerläß-
liche Grundbedingung dafür Israel vorhält.

Er mahnt zuerst: So fürchtet nun den
Herrn, dienet ihm treulich und rechtschaffen
und laisset fahren die Götter! Gott
hat sich wunderbar in Altmacht und Gnade an Is-
rael wie an Deutschland offenbart, jedoch in Dank
und Demut er wahrlich dieses Vertrauen verdient
und unsre volle Hingabe erwarten kann, daß er al-
lein Herr und König sein soll in unserm Lande.
Wenn wir trotz aller erschütternden und erhebenden
Kriegserfahrung doch wieder an die Götter dieser
Welt, an Geld und Macht, an Genuß und Sinnen-
lust unser Herz verlieren und der Sünde dienen,
dann gehn wir des Segens der großen Zeit ver-
lustig, dann waren wir ihrer nicht wert. Nur
wenn unser Volk sich Gott und seinem Heilande zu
lauterem, treuen Dienste in vollem Gehorsam weihet,
kann Gott es auch als sein Werkzeug zum Bau sei-
nes Reiches brauchen. Darum „die falschen Götzen
macht zu Spott, der Herr ist Gott, der Herr ist
Gott, gebt unserm Gott die Ehre!“

Aber Gott will keinen erzwungenen Dienst; wir
selbst sollen freudig für ihn uns entscheiden. Des-
halb stellt Josua sein Volk vor die Wahl: Erwäh-
let euch heute, wem ihr dienen wollt!
Kann die Wahl nach allen Beweisen ewiger Gottes-
liebe in Jesu Christo für uns zweifelhaft sein? Is-
rael entschied sich hier auch für Gott — und fiel
bald darnach in heidnische Wesen zurück. Wie oft
schon haben wir in Feierstunden unseres Lebens in
Gottes Hand voll heiligen Gelobens eingeschlagen
und sind dann doch in den Verjudungen des All-
tags und den Niederungen des Lebens von ihm ab-
gefallen. Im Bewußtsein unsrer Schwäche ist uns
daraus die Bitte um Gottes Geist so not, daß er
uns heilige und bei Jesu Christo erhalte im rech-
ten, einigen Glauben. So muß uns zuletzt alle
Bewahrung in Gottesfurcht und Gottesdienst zur
ernsten Sorge um unsre eigne Seele und unsrer
Hauses Stellung zu Gott und seinem Evangelium werden.

Wie vorbildlich ist uns darin Josua mit seinem
Bekenntnis: Ich aber und mein Haus, wir
wollen dem Herrn dienen! Auf uns einzel-
nen Christen kommt es an, wie wir unsern Glauben
im Leben voll Liebe und Gehorsam beweisen, wie
wir mit den Unfern zu lebendigen, geisterrückten
Hausgemeinden uns zusammenschließen, wie wir uns
für einander verantwortlich fühlen und uns mit
Ehrfurcht und Treue Gehilfen zur Seligkeit werden. Dann
wird auch Gott sich mit Gnade und Heil zu unserm
Dienst voll Glaubens und Hingabe bekennen
und unser Wollen herrlich segnen.

So mach ich denn zu dieser Stunde
Samt meinem Hause diesen Bund:
Mich alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn bei dem Herrn!

Amen.

W.

Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verbrecherwelt von H. Hill
Frei bearbeitet von Karl August Tschal
12. Fortsetzung.

Rehren wir nach dem Besagten nach dem Grauen Hause
zurück, so ist zu bemerken, daß der Verdegang Simon
Madenzies ganz mit dem vieler anderer Männer überein-
stimmte, denen es in jenen Tagen lazer Gefesbesoor-
schriften gelungen war, eine Konzession zur Aufnahme und
Pflege von „Geisteskranken“ zu erlangen. Ursprünglich ein
Hausierer in der Bondstreet, hatte er verstanden, einen
so geschickten Bantrott zu machen, daß er von den
Trümmern des aus dem Schiffbruch geretteten Vermögens
das Graue Haus ankaufen und darin besagte Anstalt er-
richten konnte. Er selbst verfügte weder über irgend welche
allgemeine Bildung, noch über spezielle Fachkenntnisse; es
genügte vollkommen, wenn er nur einen beliebigen
Menschen präsentieren konnte, der den Nachweis erbrachte,
die Stelle eines „Anstaltsarztes“ auf Grund seiner Studien
ausfüllen zu dürfen.

An besagtem Abend nun befand sich Herr Madenzie son,
in denkbar bester Laune. War es schon eine unter-
haltliche Beschäftigung, in den Quartalsrechnungen für
die Patienten hier einen Posten zu vergrößern, dort ein
Extra-Sümmchen anzuhängen, so hatte er auch von seinem
Sohn Viktor erfahren, daß ein neuer einträglicher Kranker
der Anstalt gesichert sei. Viktor selbst sollte jeden Augen-
blick eintreffen, um die nötigen Vorbereitungen für dessen
Empfang zu treffen, was des Vaters gute Laune nur
noch verbesserte, denn der geriebene, strupellose Gauner, den
er Sohn nannte, war das einzige Wesen auf der weiten
Welt, das Simon Madenzie schätzte und bewunderte.

Eben nippte er ein wenig an dem Brandt, der, mit
Wasser gemischt, vor ihm stand, und legte dann die Feder
für ein Weiches nieder, um mit lässiger Zufriedenheit in
das behagliche Kaminfeuer zu blicken und die Füße von
sich zu strecken. Aus dieser Siesta wurde er durch einige
erschütternde Wehrufe aufgeschreckt, die aus einem ent-
fernteren Teile des Hauses herkamen.

„Gewiß wieder von einem in der „Korrekzionszelle“,
murmelte er vor sich hin und zog eine aus einer ganzen
Reihe numerierter Blöden. Kaum eine halbe Minute
später erschien ein Mann, der einen Schlüsselbund am
Gürtel trug, — ein brünetter, vierähriger Bursche mit
buschigen Brauen, mächtigen Händen und tiefenhafter Brust.
Es war Michel Hanlon, früher Preisbozer, jetzt Oberwärter
der Anstalt.

„Das ist wohl der Kapitän a. D., der in der Zelle
diesen Kärm macht?“ fragte Madenzie den Eintretenden
mit milder Stimme.

„Jawohl, Herr,“ erwiderte der Wärter und sah seinen
Gebieter von der Seite an, dem er nie weniger traute,
als wenn er sich sanft gebärdete. Denn dies bedeutete
immer Unheil und konnte die Wärter gerade so betreffen,
wie die Patienten.

„Was hat er denn?“ fragte Madenzie milde weiter.
„Er glaubt ein Haifisch zu sein, der von einer Harpune
gespießt wurde,“ entgegnete Michel. „Ich weiß kaum, was
anfangen, um ihn wieder ruhig zu bekommen. Wissen Sie
nicht eine neue Methode, Herr?“

Wir wollen uns in die weiteren Details der Unter-
haltung nicht einlassen, nur so viel sei gesagt, daß Herr
Simon tatsächlich eine neue Methode wußte, die aber in
unverföhlichem Gegensatz zu der Milde stand, mit der er
sie entwickelte.

Nachdem der Wärter abgetreten war, setzte sich Madenzie
wieder an seine Arbeit, doch nur um gleich darauf von
neuem die Feder aus der Hand zu legen, da er die Räder
eines Wagens auf dem Kies der Allee knirschen hörte.
Freudig erregt sprang er auf, denn er erriet, daß es die
Droschke sei, die Viktor von der Bahnstation brachte. Kaum
eine Minute darauf trat dieser denn auch ein, doch man
kann nicht sagen, daß er den Vater übertrieben herzlich be-
grüßte. Immerhin griff er, nachdem er den Mantel aus-
gezogen hatte, zu einem Glas Brandt, nicht Herrn Simon
zu und leerte es mit dem Rufe „Auf gut Glück“. Dann
setzte er sich nieder und zündete sich eine Zigarre an.

„Du hast ja einen hocheleganten Rock an,“ sprach
Madenzie der Aeltere, der während dieser Vorgänge sich still
lächelnd dazu gratuliert hatte, was für ein feiner Mensch
sein Sohn doch geworden sei.

„Ein Gentleman muß sich wie ein Gentleman kleiden;
doch ich glaube, wir haben jetzt wichtigere Dinge zu be-
sprechen,“ erwiderte Viktor. „Du hast doch meinen Brief
erhalten?“

„Natürlich, und ich war sehr froh, von einem neuen
Patienten zu hören. 's ist hohe Zeit, daß wieder einige
der freigewordenen Plätze besetzt werden,“ sagte Simon.
„Hast du gut abgeschlossen, mein Junge?“

„Ja, weißt du, es handelt sich da um ein Privatge-
schäft, und deshalb wirst du mir etwas Rabatt gewähren
müssen,“ entgegnete Viktor, „selbstverständlich willige ich
später, wenn die Sache zum Ziele geführt hat, in ein
Nachtragshonorar,“ beiläufig er sich hinzuzusehen, als er die
Wolke sah, die seines Vaters Stirn zu umdüstern begann.
„Siehst du, Vic, das ist ein kleiner Schlag für mich,“
seufzte Simon nach einer nachdenklichen Pause. „Ich hatte
mich schon auf ein recht rundes Sümmchen gefreut, bei
dem auch eine tüchtige Provision für dich herauspringen
sollte. Na aber, so ein findiger Kopf wie du triest immer
das Rechte! Also frisch damit, und wir wollen sehen, was
sich für dich tun läßt.“

Viktor sprach jetzt länger als eine Minute ganz leise
auf seinen Vater ein, während deren sich auf dessen Antlitz
alle Regungen wachsender Gemütsbewegung — Reugier
zuerst, dann Abscheu, später Zorn — spiegelten, bis dieser
endlich dem Ausdruck listigen Verstandnisses wich, als
Viktor geendet.

„Rein, wirklich! Solch ein Mädel! Will einen Bracht-
mann wie dich nicht nehmen!“ rief der Herr Anstalts-
besitzer erregt aus. „Aber ich werde es schon besorgen,
Vic, verlaß dich darauf, und wäre es nur, um ihr einen
Denksattel zu geben, daß sie so 'nem hübschen Burschen
wie du einen Korb zu geben wagte. Ich werde gar nichts
dafür berechnen — wenigstens nicht eher, bis die Hoch-
zeitsglocken läuten, und dann meine ich, wirst du schon
wissen, was du zu tun hast. Rein, so etwas! Ich hätte
doch geglaubt, du, der mit den feinsten Leuten verkehrt,
würdest bloß die Hand auszustrecken brauchen, um ein
Fräulein aus dem Bestend zu bekommen!“

„Das könnte ich auch, wenn ich wollte,“ renommierte
Herr Viktor Madenzie. „Aber ich habe es mir nun ein-
mal in den Kopf gesetzt, just dieses Mädel zu bekommen!“
„Ist sonst alles in Ordnung?“ fragte Simon.

„Der alte Tomkins und Miller haben das Ättest be-“

reits unterzeichnet, und da doch der Bruder ihr nächster Verwandter ist, können wir dem Vormund, selbst wenn er erfahren sollte, was mit ihr geschehen ist, getrost ein Schnippchen schlagen. Wir werden sie bei der ersten Gelegenheit entführen, vielleicht morgen schon."

"Dann ist es wohl am besten, wenn ich Wärterin Emma herunterrufe und ihr die nötigen Instruktionen erteile," meinte Simon, während er nach einem der Glodenzüge griff.

Bald danach öffnete sich die Tür, und es trat ein hübsches Mädchen von etwa fünfundsiebzig Jahren mit feinen Augen ein, das an ihrer Kleidung als Krankenpflegerin erkennbar war. Ein rasches Leuchten lag über ihre Züge, als sie Viktor sah, und sie warf ihm insgesam ein schelmisches Blick zu.

"Emma," sagte Simon, der von alledem nichts bemerkt hatte, "auf die weibliche Abteilung kommt eine neue Patientin. Viel fehlt ihr nicht, aber sie benötigt Disziplin — die Hauptsache bei Geisteskranken im Anfangsstadium! Mein Sohn ist mit der Kranken befaßt und wird Ihnen auch sagen, wie sie zu behandeln ist."

Blötzlich war das Gesicht der Wärterin ganz finstern geworden, als Viktor in dasselbe sah. Sie bemerzte sich jedoch und harrte in steifer Haltung seiner Anordnungen. Viktor Madenzie, dem der rasche Wechsel in Emmas Mienspiel nicht entgangen war, nahm sich absichtlich Zeit zur Ueberlegung. Es erinnerte ihn an einen Umstand, mit dem er bei seinem Plan gar nicht gerechnet hatte, der aber, wie er wohl merkte, sehr sorglich behandelt werden mußte, wenn er zum Ziele gelangen wollte. Er selbst mochte ja einige in der Vergangenheit liegende Liebesepisoden mit der hübschen Pflegerin recht leicht genommen haben, anders aber schien es bei ihr zu stehen; jedenfalls hatte er mit einer Eifersucht bei ihr zu kämpfen, die unter Umständen gefährlich werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Der Schrecken der Lüste.

Es branden die Wogen und Sturmwinden jagen, — dicht wallen die Nebel um Felsen und Riff, — doch über den Wolken, vom Sturme getragen, — zieht still seine Bahn das gigantische Schiff! — Kein Riff kann ihm schaden, stolz kommt es gezogen, — sein Meer ist die Luft und die Wolken die Wogen, — aus denen ost Tod und Verderben gespie'n — der Schrecken des Feindes, der deutsche Zeppelin!

Die Nacht sinkt hernieder aufs Land der Franzosen, — die Hauptstadt Paris liegt in Dunkel gehüllt, — da braust durch die Lüste ein Surren und Tozen, — von Trümmer und Rauch sind die Straßen erfüllt. — Vergebens sind Waffen zur Abwehr erhoben, — „Zur Wiedervergeltung" schallt's schaurig von oben, — weil jüngst Euer Corps über Freiburg erschien. — Ihr habts so gewollt. Drum besucht Euch Zeppelin!

Die Rebel unwallen die englische Küste, — der englische Himmel ist trübe und sahl, — da naht, trotz Vorsicht und Abwehrgerüste — ein Luftschiffgeschwader von statlicher Zahl. — Man hört den gefürchteten Sang der Propeller, — der britische Leuchtturm schein in den Keller. — Germanische Grüße bringt eifrig und lähn — der Schrecken der Lüste, der stolze Zeppelin!

Es liegt Saloniki, die Stadt wie der Hajen — viel Bierverbandschiffe und reiche Depots. — Auch dort soll der Gegner nicht ruhig mehr schlafen, — schon feuert das Luftschiff verwegend drauf los. — Ein Krachen, ein Dröhnen, — ein Achzen und Stöhnen — bei denen, die froh Andrer Rechte verhöhnen. — Es naht, sie zu strafen, wohin sie auch flieh'n. — der Herrscher der Lüste, der deutsche Zeppelin!

Von Wolken begleitet, vom Sturmwind getragen, — trotz Abwehrkanonen auf Türmen und Wall — schwebt sicher das Luftschiff, die Feinde zu jagen, — Zeppelin über alles, Zeppelin überall. — Und ob keine Gegner ihn fürchten und hassen, — er wird sich mit ihnen noch öfter befassen. — Zum Gegenbesuch meldet prompt sich und lähn — der Herrscher der Lüste, der deutsche Zeppelin!

Albert Jäger.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 5. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. — Ein durch Wurmminenfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserem Artilleriefeuer zusammen. — In der Champagne und gegen einen Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer. — Französische Sprengungen auf der Höhe von Bauquois (östlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unseren Zäunen an. — Unsere Artillerie beschloß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront zwischen Diebelshausen und Sulzern.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine besonderen Ereignisse. — Eins unserer Luftschiffe griff die Besatzung von Danaburg an.

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Berlin, 5. Februar. Wie der „Berl. Lokalanz." erfährt, hat auch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Kühle seinen Austritt aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion erklärt.

Frankfurt a. M., 5. Februar. Wie der Berliner Korrespondent der „Frankf. Ztg." erfährt, wird Zar Ferdinand dem Kaiser Wilhelm in nächster Zeit einen Gegenbesuch abstatuen.

Haag, 5. Februar. Reuter meldet: Die Kühne Tat des deutschen Schiffes hat unerbörtes Aufsehen in England erregt. „Daily Telegraph" widmet der abenteuerlichen Fahrt der „Apyram" einen Leitartikel, in dem es heißt: Marryat, Clark, Russell, Henty und andere Autoren von Seeromanen würden es nicht gewagt haben, eine so lähne und fesselnde Erzählung zu erdenken, eine Erzählung, die, wenn sie Erfindung gewesen wäre, von den Jungen der ganzen Welt geradezu verschlungen worden wäre. Aber man hat es hier nicht mit einem Roman für die Jugend zu tun, es ist ein Hauptkapitel aus der Geschichte dieses großen Krieges. Der Feind hat einen Erfolg davongetragen; trotz unserer begründeten Ansprüche auf die Herrschaft zur See hat er uns einen Verlust beigebracht, der sich auf 1000 Pfund Sterling beläuft. Wir können Schiffe und Frachten nicht gut entbehren, die Kauffahrtschiffe werden seltener, während unsere Bedürfnisse, die über die Meere hereingeschafft werden müssen, sich nicht vermindern. Auch wissen wir nicht, was die „Röme" später noch alles ausführt.

Rotterdam, 4. Februar. „N. N. Courant" meldet aus London: Der Kapitän des englischen Fischdampfers, der die Meldung über die Senoi des Zeppelin „L 19" in der Nordsee überbrachte,

erzählte noch, daß die Deutschen ihn baten, sie zu retten und ihm Geld anboten. Sein Boot sei aber, das nur neun Mann an Bord hatte, ein zu kleines gewesen, da auf dem Zeppelin 22 Mann gezählt wurden, und ein Hämmer im Innern des Schiffes ihm andeutete, daß noch weitere Mannschaften in dem Zeppelin waren. Er wagte es nicht, sich der Gefahr auszuliefern. Er hatte das Schiff am Mittwoch früh auf der Nordsee getroffen und kam am Donnerstag nachmittag mit der Meldung in England an. „Daily Mail" meldet, daß „L 19" von dem englischen Fischdampfer etwa 120 Meilen weit von Spurnhead an der Mündung des Humber angetroffen wurde.

Kopenhagen, 5. Februar. In Petersburger Nachrichten wird der Rücktritt Sazonows angekündigt. Auch Finanzminister Barf tritt zurück. Der neue Ministerpräsident Stürmer hat sich mit der Tätigkeit der beiden Minister nicht einverstanden erklärt. Als Nachfolger Sazonows wird der frühere Botschafter in Wien, Schebekow, ernannt werden.

Budapest, 5. Februar. In Cetinje dauern die Friedensverhandlungen fort. Zwischen den Delegierten der Monarchie und Montenegro gelang es bereits in mehreren Punkten Uebereinstimmung zu erzielen. Die Delegierten stehen in regem Verkehr mit dem Ministerium des Aeußern in Wien und erstatten über jedes wichtige Moment unverzüglich Bericht. Die Stimmung der Bevölkerung ist allgemein ruhig. Mehrere tausend serbischer Flüchtlinge leben noch im Gebirge. Viele sterben Hungers. Die österreichisch-ungarischen Militärbehörden haben die nötigen Maßregeln getroffen, um die in Bergen umherirrenden Serben einzufangen, und sie in Gefangenenlager zu schaffen.

Zürich, 5. Februar. Das griechische Parlament hat gestern seine Arbeit wieder begonnen. Eine Gruppe von Abgeordneten beantragte, den Parlamenten des Vierverbandes und der neutralen Staaten einen Protest gegen die ständige Verletzung der griechischen Neutralität zukommen zu lassen. Der Kommandant des von der Entente durch einen Handstreich besetzten Forts Karaburnu bei Saloniki soll, wie verlautet, vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil er sich der Landung der französischen Truppen nicht widersetzt.

Lugano, 5. Februar. Die Tessiner Presse versucht heute, dem italienischen Fliegerstückchen jede Bedeutung zu nehmen. „Popolo e Libertà" behauptet: Der Vater des Fliegers wohnt in Lugano, und diesen wollte der Flieger besuchen. Nach einer anderen Schreibart ist der Flieger ein Deserteur. „Corriere Ticino" bestreitet dieses Gerücht und konstatiert, daß der Pilot unter der Mechanikerbluse Korporaluniform trug. Im ersten Verhör sagte der Flieger aus: Seine Instruktion lautete dahin, an der Grenze zu landen. Weitere Instruktionen hatte er nicht. Er heißt Giacomo Baratti, stammt aus Venegono und sei in Burgdorf in der Schweiz erzogen worden. Barattis Maschine ist vom Typ Boisjeng und mit einem 140 PS. Gnom-Motor ausgerüstet. Die weiteren Verhandlungen werden in Bern stattfinden.

Lugano, 5. Februar. 40 Kilometer nördlich von Saloniki ist nach schwerem Kampf ein Albatros-Doppeldecker von den Franzosen abgeschossen worden. Der deutsche Flieger wurde von den Franzosen auf das Kriegsschiff „Gasogni" gebracht.

Bunte Bobinen.

auch Postposten, alle Art. zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten mit Preis unter G. L. an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Todes-Anzeige.

Allen Freunden und Verwandten hierdurch zur traurigen Nachricht, daß Freitag nachmittag mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater, der Handelsmann

Eduard Seidel

nach kurzem Krankenlager sanft verschieden ist.

Dies zeigt tiefbetrubt an
Antonie Seidel
nebst Angehörigen.
Eibenstock, Chemnitz.

Gelegenheitskauf.

902 echte Stidseide, schw., ca. 60 No., wegen Aufgabe dieses Artikels sehr billig zu verkaufen. Off. unter K. an die Annoncen-Expedition **Arthur Römer, Limbach, Sa.**, erbeten.

Mansarden-Wohnung

an ruhige Leute sofort zu vermieten. **Vodelstrasse 1.**

Central-Theater.

Heute **Sonnabend** sowie **Sonntag** ein außergewöhnliches **Großstadt-Programm!** Liebetriest alles bisher Gebotene.

Die schwarze Familie,

oder

Des Kindes Lächeln.

Prachtvolles Drama mit selten schönen Momenten, ein Kunstwerk der Kinematographie in 5 Akten.

Die schwarze Familie wird für jeden Besucher unvergeßlich sein. Außerdem das übliche **Glanzprogramm** und ein **Blick auf die Schlachtfelder Europas.**

Es ladet ein

Rich. Bonesky.



Gassthaus Sommerfrische Muldenhammer.

Von Sonnabend, den 5. Februar ab: **Ausschank eines**

hochfeinen Bodbieres,

wozu freundlichst einladen

Hermann Ebert und Frau.

Gefärbte, lüstrierte od. mercerisierte Baumwoll-Garne

Nr. 12 bis 40 einfach

„ 24 „ 80 zweifach

vor dem 14. August vorrätig, gegen Kasse

zu kaufen gesucht.

Ph. Barthels-Feldhoff, Barmen-Nittershausen.

Lose

der 168. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

Ziehung der 3. Klasse am 9. und 10. Februar

hält empfohlen

Gustav Emil Tittel.

Jahns Handelslehreanstalt Klingenthal i. Sa. Gegr. 1897
Drei höhere Abteilungen zur Erlangung des „Einjährigen".
Höh. kaufm. u. real Ausbildung. Dauernd glänzende Erfolge infolge
einzigartiger Methode. 900 Schül. in 5 Erdteilen Deutsche Geistespflege. Erste Empfehlungen. Schülerheim. Prospekt.

Samburger

Kaffee-Fabrikat

liefert guten Kaffee Pfd. M. 1. 8¹, Pfd. in schöner Standdose frei Haus M. 8.50.

Bouillon-Würfel

100 St. M. 3. frei Haus.

G. O. Gehler, Kaffeeverband, **Samburg** 6 Nr. 30. Nicht Befallendes wird zurückgenommen.

Junger Kaufmann

sucht möbliertes Zimmer in der Oberstadt mit voller bürgerlicher Beköstigung. Angebote erbitte unter **D.** an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Café Schumann.

Unterhaltungs-Musik.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile

bietet das **Engros-Lager** der Handels-Centrale **Deutscher Kaufhäuser Berlin** Chemnitz.

für **Eibenstock** **G. G. Seidel.**

Lehrling

mit guten Schulkenntnissen wird angenommen. Selbstgeschriebene Offerten erbet. **Wilh. Drechsler.**

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- & Anzeigebblatt für Eibenstock.

Ein Maskenfest.

Erzählung von W. Kabel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt hatte auch der Geheimrat die Sprache wiedergewonnen. „Das ist ja geradezu unglaublich, wirklich unglaublich“, presste er hervor. „Und sogar meine Zuchentasche, in der die Geldscheine verwahrt waren, hat der Dieb mitgehen heißen. Und — wo soll man nur den Täter suchen? Wie hat er denn Kenntnis von der Existenz dieses Geheimfaches erhalten, wie ist er ins Haus eingedrungen — wie? — Wahrhaftig, da drängen sich einem so unzählige Fragen auf einmal auf, daß man ganz wirr im Kopf wird. — Eine nette Überraschung! Meine Frau wird auch ein schönes Gesicht machen. Einige zwanzigtausend Mark war ihr Schmutz gut wert. Und das ärgerlichste, — ich bin nicht gegen Einbruchsdiebstahl versichert, trotzdem mich die rätselhaften Ausplünderungen unserer Bekannten im verlossenen Sommer hätten warnen sollen.“

„Vorläufig läßt sich in der Sache auch gar nichts tun, Herr Geheimrat“, bemerkte Fehlhäuser höflich. „Ich kann Ihnen jetzt nur mein Bedauern über den Verlust ausdrücken. Morgen früh gehe ich dann sofort an die Untersuchung dieses neuen Falles, des fünften also, heran. Bitte, sorgen Sie nur dafür, daß niemand weiter das Zimmer betritt, bevor ich mich darin genauer umgesehen habe. — Und jetzt, Herr Geheimrat, müssen Sie mich schon entschuldigen. Ich will in mein Hotel zurückkehren. Es ist recht spät, besser früh geworden, und morgen muß ich rechtzeitig auf dem Posten sein.“

Endlich einmal hatte auch Lanke seine Sensation, und gleich was für eine! — Ein wahrhafter Berliner Kriminalbeamter wohnte seit vier Tagen im „Deutschen Kaiser“ und spürte dem Verbrecher nach, der unter so unglaublichen Begleitumständen das Geheimfach des Herrn Landrats ausgeraubt hatte, während sich einen Stod tiefer die Maskenpaare im Tanze drehten. Die braven Lankeener kamen aus der Aufregung gar nicht heraus. Die ungeheuerlichsten Gerüchte schwirrten umher. Wo der arme Fehlhäuser sich zeigte, wurde er angestarrt wie ein Wundertier. Leute, die den Polizeinspektor Gruber bisher kaum gekannt hatten, drängten sich förmlich an ihn heran, um im irgendeine Neuigkeit zu entlocken. Dabei wußte Gruber so gut wie nichts, trotzdem er sich den Anschein gab, als ob „der Berliner“ Hand in Hand mit ihm arbeite.

Das gerade Gegenteil war der Fall. Fehlhäuser weihte niemand in das bisherige Resultat oder in seine weiteren Absichten und Pläne ein. Stumm, leidenschaftslos und kühl berechnend sammelte er seine Beweise gegen den Schuldigen. Eine harte Arbeit war's für ihn, der in der Stadt völlig unbekannt war und sich

daher oft nach Kleinigkeiten erkundigen mußte, die jeder Gassenjunge wußte. Trotzdem war er unermüdlich tätig. Seine Berufsehre stand ja auf dem Spiel. Arglos, zu arglos war er dem gewalttätigen Verbrecher in die Falle gegangen. Durch seine Schuld — denn diese Unvorsichtigkeit war ein grober Fehler gewesen, den er sich selbst nie verzieh — hatte der Gauner Banknoten und Juwelen im Wert von beinahe dreißigtausend Mark erbeutet. Die Rechnung mußte er mit dem gewiegten Spitzbuben ausgleichen, koste es was es wolle. Es war also nicht niedriges Nachgelüste, was des Kommissars Eifer ständig frisch erhielt und ihn Tag und Nacht an diesem neuen Kriminalfall arbeiten ließ.

Der fünfte Morgen nach jenem Maskenfest beim Geheimrat von Oppen war angebrochen. Fehlhäuser saß in seinem Hotelzimmer am Schreibtisch und überflog noch einmal seine Aufzeichnungen, die er heute dem Staatsanwalt vorlegen wollte. Sein Werk war getan. Mehr Belastungsmaterial, als er gegen die eine Person zusammengetragen hatte, ließ sich überhaupt nicht herbeischaffen. Davon war er überzeugt.

Das Landgerichtsgebäude in Lanke, in dem auch die Bureaus der Staatsanwaltschaft untergebracht waren, wirkte mit seiner niedrigen, unschönen Straßenfront und den vergitterten kleinen Fenstern wie ein düsteres Gefängnis. Fehlhäuser wußte in dem alten Steinkasten mit den ausgetretenen Treppen bereits vollkommen Bescheid. Er suchte ja nicht zum erstenmal den Staatsanwalt Euler zu einer dienstlichen Besprechung auf. Dieser, ein noch junger Mann mit einem sympathischen Gesicht, hatte soeben erst sein Bureau betreten, als einer der Gerichtsdiener ihm den Kommissar meldete.

Nach kurzer Begrüßung nahmen die beiden Herren an dem in der Mitte des Zimmers stehenden großen Tische Platz.

„Nun, Herr Kommissar,“ begann Euler sofort, „Sie machen ja heute ein so feierliches Gesicht. Ist für mich die Zeit des geduldigen Wartens vorüber und wollen Sie mir nun endlich mitteilen, auf wen sich Ihr Verdacht gelenkt hat?“ — Das sollte scherzhaft klingen, und doch lag in dem Ton etwas wie ein leiser Vorwurf.

„Haben Sie von den Gerüchten gehört, Herr Staatsanwalt, die in der Stadt im Umlauf sind?“ fragte Fehlhäuser ernst, ohne eine direkte Antwort zu geben.

„Was gehen uns die Redereien an! Müßiges Geschwätz, weiter nichts!“ meinte Euler wegwerfend.

Die allgemeine Meinung, — die sogenannte „Stimme des Volkes“, hat oft genug schon das Richtige getroffen“, entgegnete der Kommissar mit Nachdruck.

Der Staatsanwalt schaute sein Gegenüber fast erschreckt an. „Soll das etwa heißen, daß an diesen Gerüchten, die als den Täter einen Angehörigen der ersten Kreise hinstellen, etwas Wahres ist?“ fragte er dann erregt. Fehlhäuser nickte. „Leider, Herr Staatsanwalt, leider. —“



Das eiserne U-Boot in Hörnum. (Mit Text.)

Ich möchte Ihnen jedoch, bevor ich auf den Hauptpunkt unserer Unterredung eingehe, einige Aufklärungen geben. Sie scheinen es mir etwas verärgert zu haben, daß ich mich auch Ihnen gegenüber hinsichtlich meiner Ermittlungen so gänzlich ausgeschwiegen habe. Aber ich mußte gerade in diesem Falle mit größter Vorsicht zu Werke gehen. Niemand von all den Personen, die ich bisher vernommen habe, durfte ahnen, was ich mit meinen Fragen bezweckte. Doppelt wunderbar ist es daher, daß trotzdem so zahlreiche Gerüchte laut werden konnten. Vielleicht ist der Täter hierdurch gewarnt worden, — vielleicht, wenn ich's auch nicht glaube. Ich jedenfalls durfte ihm auch nicht die geringste Betanlassung zu der Annahme geben, daß die Behörde sich mit seiner Person näher beschäftigte. Und um dies durchzuführen zu können, mußte ich mich auch Ihnen gegenüber in Schweigen hüllen."

Fehlhauser machte eine kleine Pause. "Nehmen wir einmal an, Herr Staatsanwalt," fuhr er dann fort, "ich hätte Ihnen zum Beispiel gleich bei unserer ersten Besprechung vor vier Tagen gesagt, daß ich den Grafen Axel Maisenburg für den seit einem halben Jahre so eifrig gesuchten Spitzbuben halte."

Euler fuhr auf. "Axel Maisenburg? Habe ich richtig gehört?"
"Allerdings. — Doch erledigen wir zuerst das begonnene Thema. — Wenn Sie nun also gewußt hätten, welche Verdachtsgründe gegen den jungen Grafen vorliegen, wäre es Ihnen dann möglich gewesen, ihm wie bisher freundschaftlich die Hand zu schütteln und völlig harmlos zu tun?"

— Sie sind doch in den letzten Tagen mit Axel Maisenburg mehrmals in den Müllerschen Weinstubenzusammengetroffen. Hätten Sie da wohl so tadellos den gänzlich Ahnungslosen spielen können, wenn ich Sie vorher eingeweiht haben würde?"

"hm. So unrecht haben Sie nicht", mußte Euler zugeben. "Schauspielern ist immer meine schwache Seite gewesen."

"Nun also! Wie gut, daß ich schwieg. Gerade aus Ihrem unveränderten Benehmen wird der junge Graf schließen, daß auf ihn noch keinerlei Verdacht gefallen ist. Vielleicht läßt er sich daher jetzt desto leichter überrumpeln."

"Aber so sagen Sie mir doch nur endlich, wie Sie gerade auf Maisenburg gekommen sind!" rief Euler kopfschüttelnd. "Mein Verstand will das noch gar nicht recht fassen. Und doch, wenn Sie etwas derartiges behaupten, werden Sie ja wohl Ihre Gründe dafür haben."

Fehlhauser hatte jetzt seine Aufzeichnungen hervorgeholt und reichte sie dem Staatsanwalt über den Tisch hin.

"Hier finden Sie die sämtlichen Verdachtsmomente zusammengestellt", erklärte er. "Lesen Sie sich alles in Ruhe durch. Ich werde inzwischen diesen anscheinend ganz neuen Kommentar zum Strafgesetz durchblättern."

Euler hatte den ersten Bogen entfaltet. Als Überschrift stand darauf: "Untersuchungssache gegen den Grafen Axel Maisenburg wegen fünf Einbruchsdiebstählen und einem Fall von gefährlicher Körperverletzung."

Dann reichten sich Punkt für Punkt folgende Ausführungen an:

1. An den Abenden, an denen bis fünf Einbruchsdiebstähle verübt wurden, war regelmäßig der Angeeschuldigte als Gast in dem betreffenden Hause anwesend.

2. Die Art der Ausführung der Diebstähle zeigt, daß der Täter einmal eine so genaue Kenntnis von den örtlichen Verhältnissen in den betreffenden Häusern besaß, wie sich ein gewöhnlicher Verbrecher eine solche nie hätte verschaffen können, dann aber auch, daß er ebenso genau wußte, wo er Geld und Geldeswert zu suchen hatte. Within kommt nur eine Person in Betracht, die die betreffenden Familien seit längerer Zeit genau kannte. — Dies trifft bei dem Angeeschuldigten zu.

3. Graf Axel Maisenburg ist ein leidenschaftlicher Spieler. Er

hat fast regelmäßig mit Verlust gespielt und Summen verloren, die seine Gesamteinkünfte weit übersteigen. Dies wurde mir von Geheimrat von Oppen bestätigt. Der ältere Graf Maisenburg ist nie in der Lage gewesen, die Spielschulden seines Stiefbruders bezahlen zu können, sondern hat ihm nur gelegentlich mit kleineren Summen ausgeholfen. Trotzdem hat Graf Axel seine Verpflichtungen regelmäßig innerhalb von drei Tagen beglichen. Durch vorsichtiges Ausforschen des Geheimrats von Oppen ist nun festgestellt worden, daß zwei der Einbrüche, die beim Baron von Alten und bei Herrn von Redern, ausgeführt wurden, nachdem der Angeeschuldigte zwei Tage vorher größere Summen im Spiel verloren hatte. Axel Maisenburg hat des weiteren im verflossenen Sommer vier Reisen nach Berlin unternommen, von denen er stets innerhalb weniger Tage zurückkehrte. Der Zeitpunkt dieser Reisen, die nur den Zweck gehabt haben dürften, die erbeuteten Juwelen in der Hauptstadt zu veräußern, fällt regelmäßig immer auf die nächste Woche nach den rätselhaften Einbruchsdiebstählen.

4. Der Verdacht gegen den Angeeschuldigten erfährt eine besondere Verstärkung durch die Ereignisse, die mit dem letzten, beim Geheimrat von Oppen verübten Diebstahl in Zusammenhang stehen. — Kurz vor Beginn des Maskenfestes betrat Graf Axel unter einem Vorwand, der sich jetzt als glatt erfunden herausgestellt hat, mein Hotelzimmer, und dies fraglos nur in der Absicht, um in Erfahrung zu bringen, in welchem Kostüm ich auf dem Ball erschei-

nen würde. Woher er von meiner Anwesenheit in Lanten wohl Kenntnis erhielt, vermochte ich nicht herauszubringen. Jedenfalls ist gerade dieses Interesse für meine Person überaus verdächtig.

5. Der Angeeschuldigte hat, wie Geheimrat von Oppen mir gestern zugeben mußte, von dem Ge-

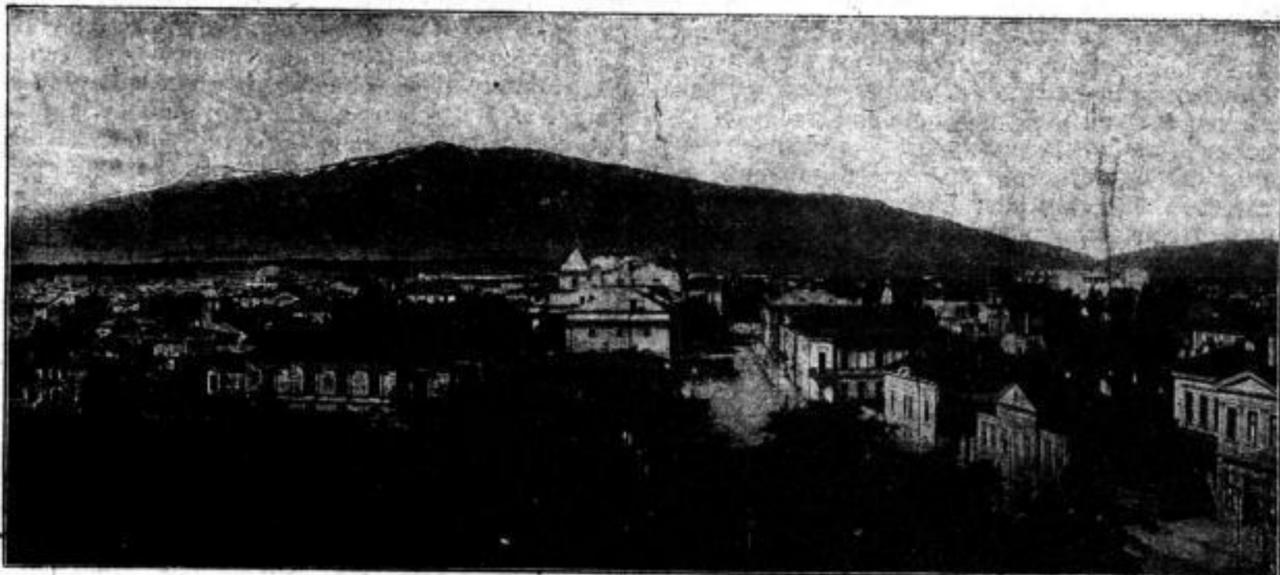
heimfach in der Wand Kenntnis gehabt. Vor etwa vierzehn Tagen kam nämlich Graf Axel zu Herrn von Oppen und fragte diesen, ob sie nicht zusammen ein Fach in der in Lanten neu eingerichteten Filiale der Ostpreussischen Bank quieten wollten. Oppen lehnte ab. Er habe einen sicheren Aufbewahrungsort für seine Wertgegenstände. Worauf Axel Maisenburg erwiderte, sicher seien einzig und allein die Gewölbe einer Bank. Der arglose Geheimrat widersprach und zeigte zum Beweis für seine Behauptung dem Angeeschuldigten das durch das Bild so tadellos verdeckte Geheimfach, ja, er öffnete dieses sogar, wobei Axel Maisenburg den fein gearbeiteten Schlüssel bewunderte und auch einige Minuten in der Hand behielt. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Angeeschuldigte dabei heimlich einen Wachsabdruck von dem Schlüssel nahm und sich danach irgendwo einen Nachschlüssel hat anfertigen lassen. Wo, konnte bisher nicht ermittelt werden.

6. Der Angeeschuldigte hat hierauf offenbar den Entschluß gefaßt, die nächste Gelegenheit zu benutzen, um das Geheimfach auszuräumen. Als er nun, wie schon zu 4. erwähnt, erfuhr, daß ich den Maskenball, den er sich seiner bisherigen Methode getreu für die Ausführung ausersehen hatte, mitmachen würde, fürchtete er durch mich gestört zu werden und suchte sich daher meiner Person zu entledigen.

7. Den schwarzen Domino, unter dem Axel Maisenburg seinen Gigerlanzug verbar, als er mich aufforderte, ihm zu folgen, hatte er sich heimlich aus der Herrengarderobe geholt, wo der Gastgeber für die älteren Herrschaften, die nicht in Kostüm erscheinen wollten, fünf verschiedenfarbige Dominos hatte bereitlegen lassen.

8. Axel Maisenburg hat an dem Festabend gegen halb zwölf Uhr nachts das Haus des Herrn von Oppen verlassen, wie einer der Diener anzugeben wußte. Er dürfte dies getan haben, um seinen Raub irgendwo zu verbergen. Bei seiner Rückkehr ist er jedoch nicht beobachtet worden.

9. Axel Maisenburg hat sich vor einem halben Jahre von dem hiesigen Kreisarzt Weber Chloroform verschreiben lassen, um



Panorama von Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien. Im Hintergrund der 2287 Meter hohe Vitosa.

seinen Foxterrier damit zu vergiften, dem er ein möglichst schmerzloses Ende bereiten wollte. Mit Chloroform wurde ich damals für Stunden unschädlich gemacht. Sonst ist an Privatpersonen der hiesigen Gegend kein Chloroform abgegeben worden, wie der Apotheker festzustellen in der Lage war. — — —

Staatsanwalt Euler hatte das Lesen dieses eingehenden Berichtes beendet. Mehrere Punkte waren von ihm des öfteren mit anderen verglichen worden, um einen recht genauen Überblick zu gewinnen.

Als er jetzt aufschaute, lag seine Stirn in nachdenklichen Falten.

„Sie haben da in den wenigen Tagen wirklich eine unglaubliche Menge Material zusammengetragen, Herr Kommissar“, erklärte er anerkennend. „Schade nur, daß in dieser Ihrer schriftlichen Zusammenstellung sich nicht ein einziger tatsächlicher Beweis befindet. Das Beweismaterial gegen den Grafen Maisenburg ist ja fast lückenlos, — aber es bleiben doch immer Vermutungen. Und Sie werden ja selbst aus Ihrer Praxis wissen, wie schwer sich darauf eine Anklage aufbauen läßt, besonders da wir hier, wo



Deutsches Ariege-denkmal an der Côte Lorraine. (Mit Text.)

Fragen in einen undurchdringlichen Schleier. Außerdem habe ich auch überall betont, sobald der Name Arzel Maisenburg bei meinen Gesprächen mit den verschiedenen Leuten auftauchte, daß der Graf natürlich nicht als Täter in Frage kommen könnte und daß ich einen alten gewiegten Berliner Einbrecher für den Dieb halte, der hier hin und wieder in der Provinz Gastrollen gibt.“

Euler wiegte zweifelnd den Kopf hin und her.

„Wie kann dann aber nur dieses Gerücht, von dem wir vorhin sprachen, entstanden sein?“ meinte er sinnend. „Ich fürchte, ich fürchte, Sie rechnen zu bestimmt darauf, daß Sie Ihre wahre Meinung vor jedermann verbergen haben. Was nun, wenn der Graf sich zum Beispiel aus dem Staube macht? Dann hätten wir das Nachsehen!“

Der Kommissar lächelte still vor sich hin. „Das dürfte ihm schwer fallen. Seit zwei Tagen wird

Arzel Maisenburg von einem meiner Unterbeamten, den ich mit nachkommen ließ, unauffällig beobachtet. So bin ich jederzeit über seinen Aufenthalt genau unterrichtet und seine Verhaftung kann jederzeit erfolgen.“

(Schluß folgt.)

Vorzeitige Sorgen.

Sachend und kopfschüttelnd haben wir alle vom Till Eulenspiegel gelesen, der, wenn er den Berg hinaufging, guter



Albanier aus der Gegend von Monastir.

es sich um eine bisher völlig unbescholtene Person handelt, überaus vorsichtig sein müssen. Der gute Ruf eines Menschen ist leicht für immer zerstört. Darum — ganz allein übernehme ich die Verantwortung nicht, irgendwie gegen den Grafen vorzugehen, obwohl Ihr Beweismaterial entschieden auf ihn als den Täter hindeutet. Denn das Zueinandergreifen so vieler Ereignisse kann unmöglich ein zufälliges sein. — Ich werde daher meinem Vorgesetzten, dem Herrn Ersten Staatsanwalt am hiesigen Landgericht, noch heute Ihre schriftlichen Aufzeichnungen unterbreiten und seiner Entscheidung alles anheimstellen. Sie haben doch für jede Ihrer

Behauptungen die notwendigen Zeugen, nicht wahr?“

„Soweit es sich um die zu meinen Zusammenstellungen verwendeten Punkte handelt — natürlich.“

Euler nickte zufrieden.

„Noch eins, Herr Kommissar. — Wie haben Sie es denn nur fertig gebracht, diese vielleicht später sehr wertvollen Zeugen so auszuforschen, daß sie nicht merkten, auf wessen Person Sie es bei Ihren Ermittlungen besonders abgesehen hatten? Ich denke zum Beispiel hauptsächlich an Herrn von Oppen. Sollte der wirklich noch nichts ahnen?“

Fehlhauser zuckte die Achseln.

„Möglich, daß der Geheimrat nicht mehr ganz harmlos ist. Gezeigt hat er's jedenfalls nicht. Sie müssen bedenken, Herr Staatsanwalt, daß wir Kriminalbeamten so unsere eigene Art haben, die Menschen auszuforschen. Das, worauf es uns ankommt, hüllen wir sozusagen durch unzählige überflüssige und abschweifende



Katharine Lang, das Heidenmädchen von Spinges. (Mit Text.)

Dinge war, weil er an den nahen Abstieg dachte, aber beim Hinabsteigen vom Berge den Kopf hängen ließ, da ihm nichts als der folgende beschwerliche Aufstieg an der andern Seite des

Verges in Gedanken lag. Wir können dem närrischen Till Eulenspiegel ein bißchen Lebensweisheit ablauschen: Lachend einen Berg hinaufsteigen — wer kann das wohl?

Um so häufiger aber gleichen wir dem absteigenden Eulenspiegel, der sich das Vergnügen, das ihm der leichte Abstieg bereiten könnte, dadurch verscherzt, daß er immerzu an das danach kommende Unangenehme denkt. Haben wir etwas Unangenehmes vor uns, dann bereitet es uns eine Art schmerzlicher Genugtuung, immerfort diesem Gedanken nachzuhängen. Tage-, vielleicht wochenlang vorher malen wir uns die unangenehme Situation bis in die kleinsten Einzelheiten aus und verdunkeln und verbittern uns und anderen schon die ganze Zeit vorher. Wer hätte nicht, bevor er sich zum Gange zum Zahnarzt rüstet, schon zehnmal in Gedanken auf dem Operationsstuhl gesessen und die Zange im Munde gefühlt! Wer hätte nicht vor einer peinlichen Bestellung, vor Erledigung eines unangenehmen Auftrages sich den ganzen Wortlaut des Gesprächs mit allen nur möglichen Verlegenheiten und dem denkbar ungünstigsten Ausgange ausgemalt! — Ist es denn nicht töricht, durch verfrühte Angstlichkeit und vorzeitige Grübeleien eine Unannehmlichkeit, die uns auf keinen Fall erspart wird, unnötig noch zu vergrößern? Das Sprichwort: „Der Feige stirbt schon, ehe er stirbt“, soll besagen, daß wir eine Pein zehnfach dadurch nur verschärfen, daß wir sie in Gedanken schon vorher so und so oft erleiden. Denke vorher nicht zuviel an das Unangenehme, das dir bevorsteht, ist ein wichtiges Gebot der Lebensweisheit.



Die Engländerstadt in Ruheleben bei Spandau:
Internierte Engländer gehen zur Küche, um das Essen entgegenzunehmen.

Gertrud Westphal.

Unsere Bilder

Das eiserne U-Boot in Hörnum. Ein originelles Kriegswahrzeichen ist auf der Nordsee-Insel Sylt zur Aufstellung gelangt: Ein Unterseeboot, das aus einem Strandgut-Eichenblock geformt ist, ruht auf einer angeordneten englischen Seemine. Diese ist auf einem Gerüst von Grubenhölzern verankert, die aus torpedierten Schiffen herrühren. Das Standbild steht dicht am Meeresstrand zur dauernden Erinnerung an die große Zeit und zur Nagelung zum Besten der Kriegshilfe.

Deutsches Kriegerdenkmal an der Côte Vorraine, errichtet auf einem Soldatenfriedhof in der Gegend von Bigneulles. Der Entwurf stammt von Leutnant Jang, Stadtbaumeister von Hameln, die Ausführung von Wehrmann Bildhauer Georg Hildebrandt. Die Weiherede hielt der Divisionspfarrer H. Lehmann.

Katharina Lang, das Heldinmädchen von Spinges. Als Tirol im Jahre 1796 vom Feinde bedroht war, zog die Magd Katharina Lang mit dem Tiroler Landsturm ins Feld. Am 2. April 1797 kämpfte sie an der Friedhofsmauer bei Spinges — mit einer Feugabel bewaffnet — mitten unter dem Landsturm. Für ihre Heldentaten setzte man ihr in Buchenstein ein Denkmal. Als im jetzigen Kriege das kleine Städtchen Buchenstein noch von den Italienern bedroht war, brachten die Tiroler ihre Heldin in Sicherheit. Eine vierzig Mann starke Patrouille brachte das Denkmal nach dem Orte Covara, wo dasselbe auf einer Kirchhofsmauer aufgestellt wurde.

Allerlei

Ein Beweis. A.: „Denken Sie nur, die jung verheirateten Müllers haben keine Köchin; die junge Frau kocht selber.“ — B.: „Aun, da hat der Mann gewiß einen sehr guten Magen.“

Cherubini und Hector Berlioz. Cherubini konnte niemals den aufstrebendsten seiner Schüler, Hector Berlioz, den später so berühmt gewordenen Komponisten, leiden. Stets geriet er mit ihm in Meinungsverschiedenheiten. Cherubini war ein Anhänger der alten Schule, ein Vertreter des strengen Kontrapunktes und bezeichnete das Studium der Fuge für jeden Komponisten als äußerst wichtig. Berlioz war dagegen anderer Meinung. Er war dem Schaffen nach strengen, altüberlieferten Regeln abhold und erkühnte sich in Gegenwart seines Lehrers zu äußern: „Ich liebe die Fuge nicht!“ — „Das ist kein Wunder,“ gab Cherubini mit beißendem Spott zur Antwort, „denn die Fuge liebt sie ebenfalls nicht!“ A. M.

Gemeinnütziges

Soll Wein im Keller abgezogen oder umgefüllt werden, so ist es angebracht, einen Tag vorher im Keller einige Schwefelschnitte zu verbrennen. Auf diese Weise wird die Luft, welche ja mit dem Wein in Berührung kommt, von schädlichen Keimen zum großen Teil befreit.

Wint für Feldpostsendungen. Für die kleineren Feldpostpakete wird neuerdings als Umhüllung und Schutz gegen Feuchtigkeit viel Ölpapier oder geöltes Leinen verwendet, das an sich recht praktisch ist, aber den Nachteil hat, daß die aufgestickten Zettel nicht darauf haften, sondern sich während der Beförderung ablösen und das Paket dann adressenlos ist und dem Empfänger nicht zugestellt werden kann. Man muß deshalb auf derartige Umhüllungen die Aufschrift direkt auf das Papier schreiben und möglichst auf beide Seiten. Verwischt sich die eine Aufschrift, so bleibt schließlich die andere noch erkennbar. Sollte die Tinte auf dem Ölstoff verlaufen, so muß man anstatt Tinte schwarze, chinesische Tusche zum Schreiben benutzen oder die Adresszettel aufnähen. Um das Verwischen der Tinte auf den Adresszetteln zu vermeiden, ist ein Überstreichen der Aufschrift, die aber bereits getrocknet sein muß, mit einer dünnen Wasserlösungs-empfehlenswert, die einen wasserdichten und doch genügend durchsichtigen Überzug erzeugt. Um das Abspringen von Adresszetteln von Pappschachteln und Holzstischen zu vermeiden, klebe man sie anstatt mit Gummi mit etwas Eiweiß auf, das sehr widerstandsfähig auch gegen Feuchtigkeit ist. Die damit aufgeklebten Zettel und damit verschlossenen Briefumschläge lassen sich dann höchstens mit Wasserdampf auflösen. In der Küche bleibt oft ein Eiweißrest, das man sofort zum Bestreichen von weißem Schreibpapier verwenden sollte, dann hat man immer Klebezettel im Vorrat, die auch als Aufschriftzettel für Konservengläser oder Blechbüchsen, von denen gummierte Zettel auch so gern abspringen, verwendet werden können. Man sieht auch oft die Aufschriftzettel mit Siegellack angeheftet, das ist unbedingt zu vermeiden. Bei der Beförderung kann mit den Paketen nicht immer sanft umgegangen werden, der Siegellack platzt, springt ab, und die Aufschrift geht verloren oder zerfällt.

W. Kn.

Logogriff.

Es ist mit W ein hohe Ort,
Du blidest in die Fern' von dort.
Seyest du aber K dafür,
Dann dient es zur Verlehrung dir.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	B	E	+
E	E	E	E	1
I	L	L	L	N
P	R	R	S	S
S	S	T	U	U

Die sich entsprechenden 5 senkrechten und waagrechten Reihen bezeichnen: 1) Einen Schmudgegenstand. 2) Einen Propheten. 3) Einen Kirchengebrauch. 4) Einen schattigen Ort. 5) Eine deutsche Fabrikstadt. Julius Fald

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Umkehrträfels: Drohne, Arno, Ebro, Nagel, Erid, Moore, Atlas, Ranke, Karte — Dänemark. — Der Scharade: Bild, Bach, Wildbach.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eisenbad.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Gräner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)

Der Topfgucker.

„Guckt Ihr Mann Ihnen auch so gern in die Töpfe, Frau Nachbarin?“ — „Na, ich sage Ihnen, aus der neuen Suppe, die ich heute kochte, habe ich vier Mal seinen Zwicker herausgefischt!“

*

O diese Kinder.

Mutter: „Aber Hans, was ist denn mit Deinem Laubfrosch geschehen, der ist ja oben an der Leiter festgebunden!“ — Hans: „Das habe ich getan, Mama, und zwar deshalb, damit es mal schönes Wetter werden soll!“

*

Rache ist süß.

1. Dichter: „Nun, hat der Redakteur etwas genommen?“
2. Dichter: „Nein, aber Leibschneiden hat er bekommen.“

*

Was ist paradox?

Wenn eine Frau mit dem Atlas in der Hand sich vergebens Atlas wünscht.



Erkannt.

„Kann ich mich auf die Wirkung Ihres Schlafpulvers auch verlassen?“
„Ja, vollkommen. Sie werden sehen, wie fest Ihre Frau schlafen wird, wenn Sie wieder spät nach Hause kommen.“

Im Eifer.

Beamter: „Ich wollte Sie bitten, mir morgen freizugeben, ich feiere meine silberne Hochzeit.“ — Vorgesetzter: „Warum jetzt, wo wir gerade am meisten zu tun haben... eilt denn das so sehr?“

*

Vagabundenhumor.

„Nur zehn Pfennige habe ich noch — ich muß jetzt anfangen zu — spekulieren!“

*

Der scherzhafte Wirt.

Gast: „Herr Wirt, in meiner Suppe liegt eine Fliege.“
Wirt: „Ja, ja, jedes Tierchen hat sein Pläsierchen!“

*

Drastische Wirkung.

A.: „Sie sind kein Rusiffreund?“
B.: „Nein. Mich hat einmal ein Rusiker um 100 Mark angepumpt — und seitdem kann ich die Rusik nimmer ausstehen!“

Bibi.

Eine Hundegeschichte von Eugen Seltai.

Aus dem Ungarischen von Eugen Szatmari.

Ich bin ein Hund. Mein Name ist Bibi. Aber ich hasse meinen Namen. Früher, als ich noch jünger war, sehnte ich mich nach einem menschlichen Namen, wie Hans oder Grete, aber langsam gewöhnte ich mich an den Namen Bibi, denn ich sah, daß ein Name Nebensache ist, hingegen die Haupteigenschaften des besseren Hundes, die gute Erziehung, Folgsamkeit und Bildung sein müssen. Ja! Und in allererster Reihe die Bildung! Ich kann ruhig behaupten, daß ich in meinen schönsten Jahren einer der gebildetsten Hunde der Hauptstadt war. Das ist kein Wunder, denn mein Herr ließ mich sehr sorgfältig erziehen.

Mein Herr hieß Skeling und war Rechtsanwält. Er war kein junger Mensch mehr, seine Frau war auch keine junge Frau mehr. Ich gehe weiter und sage: die älteste Tochter, die Bella, war auch kein junges Mädchen mehr. Sie war vielleicht achtundzwanzig Jahre alt, als ich hinkam, die Ilka fünfundzwanzig, die Therese dreiundzwanzig, die Rofi zwanzig und die jüngste, die Irene, zählte achtzehn Jahre. Mehr Töchter hatte mein Herr nicht. Sie waren alle liebe, nette, hübsche Mädels, und ich konnte nie begreifen, warum sie sich doch nicht verheiratet hatten. Denn sie waren überall da, wo man einen Mann fangen konnte; an kalten Winterabenden, wenn kein Hund sich auf die Straße traute, liefen sie auf den Ball; nachmittags gaben sie Tees. Junge Männer verkehrten ja auch im Hause, aber kein einziger ernster Freier wollte sich zeigen.

Daraus konnte ich nur schließen, daß die Mädels kein Geld hatten, oder nur wenig. Denn durch den vielen Verkehr mit den Menschen wußte ich bereits, daß der Mensch erst beim Baron, der Gatte aber bei der Mitgift anfängt.

Ja, die Mädels hatten keine Mitgift, und das tat mir herzlich leid. Ich hoffte immer, daß sie sich schon verheiratet würden und daß ich dann meine alten Tage in wohlverdienter Ruhe würde verleben können. Da sich aber keine Freier zeigen wollten, habe ich mich entschlossen, ihnen zum Eheleben zu verhelfen. Ja, es kann eigentümlich klingen, aber ich, der Hund Bibi, wollte die Mädels schon verheiraten. Ich war nicht ganz sicher, was für einen Weg ich dabei einschlagen sollte, aber ich wußte, daß ich nur durch Schlaueit mein Ziel erreichen konnte.

In derselben Zeit fiel es Herrn Skeling ein, mich vollkommen ausbilden zu lassen, und er nahm einen Dressieur, der sich sofort an sein Werk machte.

„Sie müssen ihn nicht allzuviel lehren,“ — sagte mein Herr, — „nur das eine müssen sie ihm beibringen: er soll bellen, wenn jemand eine meiner Töchter berührt!“

„Das ist ja kinderleicht,“ meinte der Dressieur. — „Gestatten Sie mir das eine, Fräulein . . .“

Bella war die älteste, sie meldete sich also zuerst. Ich muß gestehen, daß der Dressieur sein Werk nur zu gut verstand. Er band mich an den Tisch, aber so, daß ich mich kaum bewegen konnte; dann sagte er mit seiner

Rechten die Hand Bellas, gleichzeitig trat er aber mit dem linken Fuß auf meinen Fuß. Ich heulte selbstverständlich wie besessen, aber der Meister war damit noch nicht zufrieden. Er wiederholte dieselbe Tortur mit allen Mädchen und ich mußte immer heulen. Nach der fünften Lektion erklärte er Herrn Skeling mit feierlicher Stimme:

„Ich büрге jetzt für Bibi!“

Und tatsächlich fühlte ich mich unter dem Druck der Erinnerung immer übel, wenn jemand die Hand des einen Mädchens ansah. Es war mir immer, als ob man mir gleichzeitig auf den Fuß getreten hätte. Und ich bellte sofort wie verzweifelt, obwohl ich gar keinen Grund dazu hatte. Herr Skeling, Frau und Töchter hörten strahlenden Gesichtes zu.

„Na, was sagt ihr dazu?“ fragte stolz der Herr Anwalt.

„Das ist das Einzige, was uns noch retten kann,“ antwortete die Frau und die Mädchen lachten.

Ich habe damals nicht begriffen. Aber später ging mir ein Licht auf, als ich ein paar Tage nachher zum

erstenmal mit Bella und einem jungen Manne allein im Salon blieb. Die Sache überraschte mich, denn im Hause Skeling war es nicht Sitte, die Mädchen mit jungen Männern allein zu lassen. Ich sah in der Ecke und beobachtete den jungen Mann. Beide saßen nebeneinander, Bella lachte und kokettierte, und der junge Mann rückte immer näher zu ihr.

„Das kann kein gutes Ende nehmen,“ dachte ich.

Und so kam es auch. Der junge Mann griff plötzlich nach Bellas Hand, zog das Mädchen zu sich und küßte es. Bella duldete alles, ich aber heulte wie besessen. Im nächsten Augenblick öffnete sich die Tür, und die ganze Familie kam hereingestürzt: Herr und Frau Skeling und die vier Töchter. Der junge Mann war furchtbar verlegen, Bella gleichfalls, ich aber heulte und bellte immerzu.

Herr Skeling trat auf den jungen Mann zu, sah ihn streng an und sprach mit Würde: „Mein Herr, ich hoffe, Sie kennen ihre Pflicht?“

Der junge Mann erblähte, schluckte zweimal die Luft hinunter, dann röchelte er etwas wie:

„Ich habe die Ehre — um die Hand des Fräulein Bella — anzuhalten.“

Das Gesicht des strengen Herrn Skeling wurde sanft und Frau Skeling seufzte mit nassen Augen: „Mein Sohn! Mein Sohn!“

Als der glückliche junge Mann dann aus dem Zimmer taumelte, stürzte sich die ganze Familie auf mich. Sie küßten und liebten mich, und Herr Skeling sagte anerkennend:

„Bibi ist ein wackeres Tier . . . Die eine ist erledigt. Jetzt kommt die zweite dran.“

Run erst habe ich begriffen, wozu die Dressur nötig war, und was für eine Rolle ich in der Familie zu spielen hatte. Ich war der Heiratsvermittler. Ich war aber keineswegs beleidigt, ich war sogar stolz, denn diese Rolle entsprach ja meinen eigenen Plänen. Und Skelings waren wirklich dankbar; ich bekam die besten Knochen und hatte nichts weiter zu tun, als die Mädchen zu beschützen. Im Januar verheiratete ich die Ilka, im Juni die Therese, und im Juli des folgenden Jahres die Rofi. Jetzt hatten wir nur noch ein Mädels im Hause — die Irene.

Im September begann ich einen jungen Mann zu



Der kleine Realist.

„Na Hans, Du hast ein Brüderchen bekommen. Freust Du Dich nicht?“

„Weißt Du, Onkel, eine Ziehharmonika wäre mir lieber gewesen!“

beobachten, der Irene sehr energisch den Hof machte. Ich war überzeugt, daß ich anfangs Oktober schon hellen würde. Eines Tages küßte der junge Mann tatsächlich das Mädchen, aber ich vergaß das Heulen; es wäre auch überflüssig gewesen, denn die Alten waren nicht zu Hause. Ich wartete also.

Tags darauf sprachen Irene und der junge Mann wiederum von der ewigen Liebe und Irene bat den jungen Mann, ihr etwas ins Stammbuch zu schreiben. Sie lief, um das Buch zu holen, und ich war mit dem jungen Mann allein. Irene blieb lange weg, und der junge Mann, der wütend war, daß er hier allein sitzen mußte, verfehlte mir plötzlich einer mächtigen Fußtritt in die Flanke. Ich vergaß alles und heulte laut auf. Die Tür sprang auf, Herr und Frau Ekeling stürzten herein.

„Mein Herr,“ rief Herr Ekeling würdevoll und ohne sich umzusehen, „ich hoffe, Sie wissen, was Ihre Pflicht ist!“

„Ein anständiger Mensch kennt in diesem Falle nur einen Weg,“ zischte die Mama. —

Der junge Mann stand verblüfft da.

„Meine Pflicht?“ fragte er verlegen.

In diesem Augenblick trat die nichts ahnende Irene mit dem Buch ein und begriff sofort, was geschehen war. Vater und Mutter, die erst jetzt bemerkten, daß sie gar nicht im Zimmer gewesen war, sahen mich wütend an.

„Ich verstehe nicht,“ wiederholte der junge Mann. „Soll ich etwa Bibi Satisfaktion geben?“

„Nein,“ sagte Herr Ekeling. „Ueberflüssig . . .“

Der junge Mann, dem auf einmal alles klar wurde, lächelte ironisch und verabschiedete sich. Er verschwand, während Frau Ekeling ohnmächtig wurde.

Noch nie hat man aber einem Hunde so übel mitgespielt, wie mir bei der Familie Ekeling. Sie haben mich geprügelt und dann weggejagt. Sie haben vergessen, daß ich ihr Wohltäter war, daß ich vier Töchter verheiratet hatte. Sie jagten mich aus dem Hause. Und ich dachte in meiner Naivität, ich würde bei den Mädchen, die ich verheiratet hatte, Aufnahme finden. Ich meldete mich. Es ist nicht zu schildern, mit welcher Wut sie mich hinausgeworfen haben. Und zwar waren es die Männer, denen ich zu ihrem Glück verholfen hatte, die mich mit besonderer Wut prügelten und wegjagten.

Seitdem habe ich die Menschen.

Boshaff.

Zuschauer (laut, als inmitten eines faden Stückes der Vorhang von selber heruntergeht): „Mir scheint, in dem ganzen Theater ist der Vorhang das Vernünftigste!“

Gefährlich.

Herr (der beim Freunde zu Besuch ist, als sich eben ein Stubenmädchen vorstellte): „Ja, warum hast Du dieses feiche Stubenmädchen nicht genommen?“

Freund: „O, da würde meine Frau überhaupt nicht mehr verreisen!“

Zweideutige Antwort.

Chef: „Sie wollen Ihre Stellung bei mir aufgeben? Warum denn?“

Kassierer: „Ich kann hier kein Fortkommen finden.“

Was nun eigentlich?

Frau (zum Mann): „Unserm neuen Mädchen ist nicht zu trauen, dem ist alles zugutrauen!“

Passender Titel.

„Wissen Sie schon, daß der frühere Direktor unseres Elektrizitätswerkes seine Memoiren geschrieben hat?“

„Nein; aber die müssen doch ganz interessant sein. Wie heißt denn das Werk?“

„Ut mine Stromtid!“

Kurzer Prozeß.

Schriftsteller (an seinem Roman arbeitend): „Der Hauslehrer und die Gouvernante gefallen mir nicht. Beide bringe ich im nächsten Kapitel um!“

Die Hauptsache.

„. . . . Gefocht hat meine junge Frau allerdings noch nie — aber sie hat sich in den reizendsten Kostümen photographieren lassen.“

Boshaff.

Stationsvorsteher (zum Passagier): „Beugen Sie sich mit Ihrer roten Nase nicht so weit über das Geleis, wie leicht kommt ein falsches Signal heraus!“

Vorgeschritten.

„Weißt Du, Muttschen, trin! nicht den vielen Kaffee, mich hat er auch schon ganz nervös gemacht!“

Aufgefessen.

A.: „Du, ich habe was für Dich, Du bist ja Berichterstatter des „Stadtanzeigers“. Also gestehn sah ich, wie sich ein Radfahrer selbst über den Bauch fuhr.“ — B.: „Wie? Ein Radfahrer fuhr sich selbst über den Bauch? Unmöglich!“ — A.: „Doch! Mit der Hand!“



Doppelsinnig.

„Na, Kinder, sehen wir uns auch mal wieder — hab' ich mich inzwischen sehr verändert?“ — „O nein, immer die Alte!“

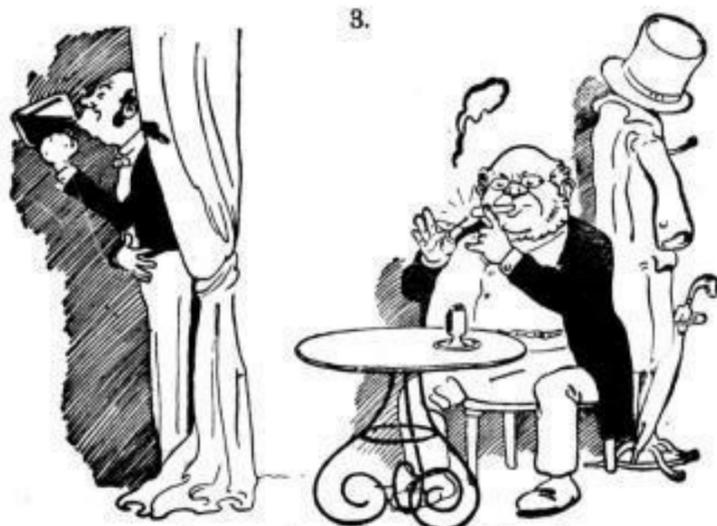
Schnelle Abhilfe.



„Kellner, Sie bringen mir da noch ein ganzes Glas?
Ich wollte doch einen Schnitt!“



„Einen Schnitt?“



Das werden wir gleich haben!



Bitte schön!“

Treffende Redensart.

A.: „Nun, alter Freund, Du bist immer noch ledig!“
B.: „Ja, ich bin so frei!“

*

Ein kluges Kind.

Mutter: „Aber Karlchen, Du bleibst ja so lange, um den Brief für den Onkel nach dem Postamt zu bringen!“

Karlchen: „Ja, ich bin auch nicht auf dem Postamt gewesen, ich habe ihn in den Briefkasten gegenüber von seinem Hause gesteckt, damit er ihn schneller bekommt!“

*

Strolchen-Humor.

Fabrikbesitzer: „Schenken tu' ich Ihnen nichts, aber Arbeit werde ich Ihnen geben.“

Bettler: „Sie Schäfer! Freut mich, daß Sie auch noch eine humanistische Ader im Leibe haben!“

Boshaff.

„Sie bringen zu unserem Liebhabertheater doch hoffentlich noch einige Freunde mit?“

„Aber selbstverständlich, gnädige Frau, geteilter Schmerz ist halber Schmerz!“

*

Sicheres Zeichen.

Br a u t: „Mein Bräutigam scheint jetzt ernstlich an's Heiraten zu denken! Früher hat er nämlich immer gelacht, wenn wir am Standesamt vorbeigingen, jetzt seufzt er!“

*

Verföhnung.

Amtsrichter (spät aus dem Wirtshaus kommend): „Schilt nicht, Alice, Du kriegst einen neuen Mantel, weil ich heute so lange ausgeblieben bin — ich habe mich eben zu einer Geldstrafe von dreißig Mark verurteilt!“

Erklärt.

„... Ihre zwei Brüder, sagten Sie, hätten die nämliche Beschäftigung? Was sind sie denn?“

„Der eine Kunstmalers, der andere Weinhändler — schmieren tun sie beide!“

*

Derbe Anspielung.

Puff: „Das muß ich mir aber gehörig hinter die Ohren schreiben!“

Puff: „Ja, tue es! Platz genug ist dort!“

*

Ausgewichen.

Junge Witwe: „Herr Leberecht, mir hat jetzt schon drei Mal geträumt, daß Sie mein Mann wären!“

Leberecht: „Gut! Wenn auch ich drei Mal geträumt habe, daß Sie meine Frau wären, dann heiraten wir beide!“